

# Die Welt der ägyptischen Einsiedler und Mönche.

Auf Grund der archäologischen Befunde.

Von Dr. Alfred Ludwig Schmitz.

## Vorbemerkung.

I. Die folgende Arbeit, die ich zu einem Teil im Mai 1929 in einer Sitzung der Vorderasiatisch-ägyptischen Gesellschaft zu Berlin vorgelegt habe, beruht außer auf der Prüfung der literarischen Quellen und der modernen archäologischen Forschung auf eigener Anschauung der ägyptischen Landschaft und der koptischen Monumente, die ich 1924/25 in einem halbjährigen Aufenthalt am Nil studieren konnte. (Vgl. A. L. Schmitz, Grabungen im christlichen Ägypten. Kunstwanderer. Oktober 1926.) Die Wichtigkeit des Verhältnisses von Klosterbau und Klosterleben zur landschaftlichen Situation ist mir dabei klar geworden. Diese überaus wichtige Wechselwirkung zwischen der, bis auf einen schmalen Strich, hungernden und dürstenden ägyptischen Landschaft und dem monastischen und einsiedlerischen Ideal ist auch eine durchaus zulängliche Erklärung für das zunächst als plötzlich wirkende Vorgehen der koptischen Bauern. (Vgl. auch „Die ältesten Klöster der Christenheit“ in G. Schweinfurt, Auf unbetretenen Wegen in Ägypten, 1922, S. 191 f., W. Schubart, Ägypten von Alexander bis auf Mohammed, 1922, S. 368, J. Maspero, Histoire des Patriarches d'Alexandrie, 1928, p. 54.) Man braucht deshalb wirklich nicht einen Einfluß des buddhistischen Lebens auf das christliche Ägypten, für den heute keinerlei Beweismaterialien beigebracht werden können, auch nur hypothetisch zu behaupten. Ebenso wenig ist Veranlassung, das koptische Mönchtum, das von Männern begründet wird, die z. T., wie bestimmt Antonius (Athanasius, Vita S. A. cap. LXXIII.) Analphabeten waren (Vgl. Bousset, Apophthegmata, 1923, S. 76, der auch für die Sketis das unliterarische Milieu betont) auf gnostische Lehren zurückzuführen, wie Charles Allyn Williams das getan hat (Oriental affinities of the Legend of the Hairy Anachorite Part II. Christian-University of Illinois studies in Language and Literature vol. XI, 1926, p. 427 ff. Vgl. die Rezension Analecta Bollandiana XLVII, 1929, 138 ff.) Ebenso wenig ist allerdings die ins entgegengesetzte Extrem gehende Annahme genügend begründet, die zwar das Asketenideal für ägyptisch, aber seiner Entstehung nach für heidnisch-

ägyptisch hält und an einen Zusammenhang mit den Reklusen des Serepeums von Memphis glaubt (u. A.: E. Amélineau, *Histoire des monastères de la Basse-Egypte*. Paris 1894, p. II). Eine besondere Erklärung, wie sie die ägyptische Landschaft gibt, ist aber an sich durchaus notwendig, da die Konstruktion einer ununterbrochenen mönchischen Tradition (der Lehre und der Praxis) von dem doch auffallend späten Zeitpunkt des ausgehenden 3. Jahrhunderts bis zurück in die Lehrjahre Christi (vgl. St. Schiwietz, „Das morgenländische Mönchtum“ I, 1904, S. 7 ff.) doch nicht kompakt genug ist, als daß sie das koptische Phänomen allein verständlich machen könnte. Das bleibt auch dann zu sagen, wenn man glaubt, daß das Ideal des Anachoretentums und des Coenobitentums keimhaft in der Lehre Christi beschlossen ist.

II. Es wird vielleicht methodisch auffallen, daß ich in der Gesamtanlage keinen Unterschied erkennen lasse zwischen dem ägyptischen Klosterleben der ersten zwei Jahrhunderte, also von 250 bis zum Schisma von Chalcedon (451) und der späteren Zeit. In den auf rein literarischer Grundlage gearbeiteten historischen Untersuchungen begegnet man dieser Trennung, da St. Schiwietz („Das morgenländische Mönchtum“ I, 1904. II. 1913) nur die Verhältnisse des vierten und des beginnenden fünften Jahrhunderts berücksichtigt, während P. van Cauwenbergh (*Etude sur les moines d’Egypte depuis le concile de Chalcedoine (451) jusqu’ à l’invasion arabe (640)*. Paris 1914) schon im Titel die zeitliche Cäsur gibt. J. M. Bessé (*Les moines d’Orient antérieurs au Concile de Chalcedoine*, Paris 1900, p. VII) hat seine scharfe Abteilung mit der doch erst noch zu beweisenden Behauptung begründet, daß mit dem Schisma die Dekadenz des ägyptischen Mönchsideals eingetreten sei. Eine solche scharfe Trennung aber, die wohl nur dadurch entstanden ist, daß die Chronisten des vierten und beginnenden fünften Jahrhunderts lateinisch oder griechisch schrieben, die Urkunden späterer Zeit aber in der schwerer zugänglichen koptischen Sprache niedergelegt und sehr viel spärlicher sind, kann keineswegs aus inneren Gründen gegeben oder erwartet werden, da im koptischen Mönchswesen zur Zeit des Konzils von Chalcedon bestimmt bereits alle jene Züge ausgebildet waren, die bis zu seinem langsamen Dahinsiechen charakteristisch gewesen sind. — Dieses Bild zeigt nicht nur die Vergleichung der literarischen Quellen, sondern gerade auch die Gegenüberstellung der archäologischen Ergebnisse und der literarischen Berichte des ausgehenden vierten oder beginnenden fünften Jahrhunderts. Die Pachomsregel von der Mitte des vierten Jahrhunderts etwa nennt doch eine Fülle von baulichen Elementen (Mauern, Kirchen, Zellen, Wirtschaftgebäuden), für die ohne jeden Zweifel die Anschauung noch heute nachzuweisen ist, obwohl uns kein klösterliches Monument erhalten blieb, das älter als das zweite Viertel des fünften Jahrhunderts ist. Besonders gilt diese Kontinuität für die Erkenntnis der landschaftlichen Situation der frühchristlichen Klöster, welche mit der ganzen konservativen Kraft der Ägypter festgehalten worden ist, so wie man sie überkommen hatte. Für die noch heute lebenden Klöster der nitrischen Wüste, die bestimmt noch an der Stelle des vierten Jahrhunderts stehen, ist das besonders einleuchtend. Aber auch für Klöster

mit weniger inhaltsreicher Tradition muß das gelten; das Kloster bei Edfu z. B. (Bild 13, Taf. XVI) ist zwar in seiner heutigen Gestalt recht jung, aber in seiner unmittelbaren Nähe wurde im Boden vergraben ein Schatz mit den Manuskripten des neunten Jahrhunderts gefunden, die aus einem älteren Bau am gleichen Platz stammen müssen, dessen Grundmauern auch heute noch zu erkennen sind. (Vgl. Anm. 60.) Von dieser Zeit aber führt, wie wir an einer anderen Stelle wenigstens für eines der Details exakt erkennen können, eine unmittelbare architektonische Tradition bis in die Zeit der ersten Mönche. Im zehnten Jahrhundert nämlich stand noch, wie uns der Patriarch Eutychius berichtet hat, der damals lebte, am Sinai inmitten der von ägyptischen Mönchen — wohl um das Jahr 313 — begründeten Mönchskolonie jener Zufluchtsturm, der schon zur Zeit des Ammoniusberichtes — also um 373 — dort errichtet wurde. (*Eutychii patriarchae Alexandrini Annales*, interprete Eduardo Pocockio, Oxon. 1656, t. II, p. 161 s.; Schiwietz II, 13.) — In diesem großen Rahmen hat es natürlich eine stufenartige Entwicklung der Kunstform (übrigens auch sicher eine wechselnde Erfüllung des asketischen Ideals) gegeben. Durchaus nicht für alle baulichen Elemente, aber doch für einzelnes, etwa für Kirchen und ihre Ausstattung. Soweit in der vorliegenden Arbeit solche Entwicklungen nicht genannt sind, werden sie von mir in einer Untersuchung über die Kunst der Kopten fixiert werden. Die ästhetische Analyse zweier Hauptschöpfungen der koptischen Klosterkultur, zugleich der überhaupt ältesten Monumente dieser Art, die uns erhalten sind, zweier Basiliken, habe ich früher gegeben. (A. L. Schmitz, „Das weiße und das rote Kloster“ = „Antike“, Bd. III, 1927, S. 326—350, mit 17 Abbildungen.)

III. Soweit zu der folgenden Arbeit, die sich auf mehr als dreißig archäologisch überprüfbare Klöster und Einsiedeleien bezieht, Literatur benutzt wurde, ist sie natürlich genannt. Aber nur dann, wenn ihr Studium für diese Arbeit etwas Neues ausgab; bibliographische Nebenzwecke verfolge ich an dieser Stelle nicht. Bei dem verschiedenen Wert der Quellen wäre eine Auseinandersetzung mit ihnen auch im Apparat dieser Arbeit an sich erwünscht gewesen. Ich kann aber zu diesem Zwecke auf eine andere Untersuchung verweisen, die unter dem Titel „Das Totenwesen der Kopten, Kritische Darstellung der literarischen und monumentalen Quellen“ im Jahrgang 1930 der „Zeitschrift für ägyptische Sprache“ erscheinen wird und u. a. auch einen Teil der Quellen und Arbeiten zum Klosterwesen charakterisieren wird. Eine Bibliographie der historischen Arbeiten bietet Leclercq's Artikel „Cénobitisme“ des *Dictionnaire d'Archéologie chrétienne et de Liturgie*. Eine kritische Übersicht über den letzten Stand der historischen Forschung gibt Henri Bremond in der Einleitung zu dem Buch von Jean Bremond, *Les pères du désert*. 2. Auflage, Paris 1927, das in der Sammlung *Les Moralistes chrétiens*, *Textes et commentaires* erschienen ist und vor allem die mystischen Grundlagen des Mönchslebens erörtert.

IV. Für das Bildermaterial, das ich hier, in der RQS, nur zu einem Teil zeigen kann, gebe ich die folgenden Quellennachweise; die vollen Buchtitel sind weiter unten angegeben.

Bild 1, 2, 4 unveröffentlichte Aufnahmen des Verfassers. Bild 3 unveröffentlichte Aufnahme unbekannter Herkunft. Bild 5 nach U. Monneret de Villard, *Il Monastero di S. Simeone I.* (1927) fig. 87. Bild 6. Ebendort fig. 39. Bild 7 nach *Annales du Service des Antiquités.* Cairo 1913, Taf. A. Bild 8 nach S. Clarke, *Christian Antiquities.* 1912, Taf. XXXIX, Bild 9 nach „Der Aar“ III, 682 (C. M. Kaufmann). Bild 10 nach Winlock-Crum, *Epiphanius I.* Taf. III. Bild 11 nach Quibell, *Excavations IV* (1912), Taf. XIV. Bild 12 ebendort IV, Taf. II. Bild 13 nach Rustafjaell, *The Light*, 1905, Taf. I. Bild 14 nach Frankf. zeitgemäße Broschüren XXV, 3 (1905), S. 66 (Falls). Bild 15 nach Davies, *Five Theban tombs* 1913, Taf. XLII unten. Bild 16 nach Junker, *Kloster am Isisberge*, Taf. 5, Abb. 6. Bild 17 nach Zeichnung von G. Schweinfurth, *Unbetretene Wege*, vor S. 163. Bild 18 nach H. Glück, *Christliche Kunst des Ostens*, S. 34, Abb. 4. Bild 19 nach unveröffentlicher Aufnahme des *Comité de Conservation des monuments de l'art arabe.* Bild 20 nach Quibell, *Excavations IV* (1912), Taf. XXII. Bild 21 nach Joh. Georg, *Streifzüge*, Abb. 52. Bild 22 nach Photo des Kaiser Friedrich-Museums, Berlin. Bild 23 nach Photo A. Guironon, Paris. Bild 24 nach Quibell, *Excavations II* (1908), Taf. LX.

\*\*  
\*

Für uns ist jedes Land, das in der frühchristlichen Zeit von Bedeutung war, durch ein anderes Erlebnis charakterisiert. In Palästina erwachsen die glänzenden Basiliken über den historischen Stätten des Christentums, und ununterbrochen wallfahrteten die Pilgerscharen des Morgen- und des Abendlandes zum heiligen Grabe von Jerusalem. In Rom reihten sich endlos Katakomben an Katakomben und wurden mit den ältesten Symbolen christlicher Religiosität geschmückt. In Ägypten aber ist es nicht die Pflege heiliger Erinnerung und nicht die Stätte des Todes, die bezeichnend geworden sind. Das frühchristliche Ägypten erhält durch Anachoreten und Coenobiten, durch Einsiedler und Mönche, sein unauslöschliches Merkmal.

Das Dasein der Einsiedler und der Mönche ist ein Dasein in der Wüste. Aber es ist keine Flucht vor dem Leben, sondern nur eine Flucht vor der Welt. Es gibt keine glücklichere Umschreibung für den Sinn dieses Tuns als das Bild, das in den Homilien des Makarius des Ägypters zu lesen ist<sup>1)</sup>: „Wie einer, der in einer Stadt gestorben

1) Über die Unmöglichkeit, daß die sog. Homilien des Markarius des Ägypters in ihrer heutigen Form von diesem Vater der sketischen Wüste verfaßt sind, und die Bedenken, daß sie wenigstens inhaltlich auf ihn zurückgehen, vgl. J. Stiglmayr, *Sachliches und Sprachliches bei Makarius von Ägypten* 1912, besonders S. 101. Das Bild des Makarius hat uns Palladius in cap. XVII seiner *Historia Lausiaca* ge-

ist, weder die Stimme der dortigen Bewohner noch Gespräch noch Töne hört, sondern ein für allemal tot und an einen anderen Ort versetzt ist, wo es keine Stimmen und Rufe von jener Stadt mehr gibt, so vernimmt auch die Seele, die einmal geschlachtet und gestorben ist der Stadt der bösen Begierden, in der sie weilt und lebt, nicht mehr in sich die Stimme der Gedanken der Finsternis; man hört nicht mehr Gerede und Geschrei eitler Unterredung und Erregung der Geister der Finsternis; sie wird vielmehr in eine Stadt voll Güte und Friede, in eine Stadt göttlichen Lichtes versetzt, dort lebt und hört sie, dort verkehrt, redet und beratschlagt sie, dort vollbringt sie geistige, Gottes würdige Werke“<sup>2)</sup>).

Das ist der Gedanke, von dem sich die Eifrigen unter den Christen Ägyptens am Ende des dritten Jahrhunderts zunächst noch zögernd ergreifen lassen, bis dann im vierten Jahrhundert dieses Lebensideal immer weitere Kreise geradezu bestürzt. Das ist der Weg, auf dem der koptische Bauer versucht, der ihm als Weltflüchtling entgeengebrachten Anrede „Gottliebender“, „Frommer Bruder“, „Wahrer Christusträger“, „Heiligkeit“ wirklich würdig zu werden<sup>3)</sup>. Und so verherrlichen denn auch die Chronisten, die diese Verwirklichung sehen, die Orte, an denen die Mönche leben als „die heiligen Berge Gottes“, „wo die Chöre der heiligen Engel Gottes wohnen, d. h. der gesegneten Mönche, die ihr Fleisch gekreuzigt haben in den Leiden ihrer Tugend, die ständig den Tod Christi am eigenen Leibe erfahren, hoffend auf die Glorie, die ihnen verheißen ist nach den Worten der Heiligen Schrift: „Wenn wir mit ihm gelitten haben, werden wir auch mit ihm verherrlicht werden“<sup>4)</sup>. Um 250 flüchtet der sechzehnjährige Paulus vor den

---

zeichnet (ed. Butler 1904 p. 43). Sein Tod ist in das Jahr 380-390 anzusetzen (vgl. Bousset, *Apophthegmata* S. 61).

2) Des heiligen Makarius des Ägypters fünfzig geistliche Homilien. Übersetzt von D. Stiefenhofer 1913. Homilie 1, S. 8 = Bardenhewers Bibliothek der Kirchenväter Bd. 10.

3) Anreden, die sich in der dem sechsten Jahrhundert zuzuschreibenden Korrespondenz des Epiphaniusklosters fanden. Winlock-Crum, *The monastery of Apa Epiphanius I* (1927) p. 129.

4) Ein solcher heiliger Berg ist die Sketis, in die der Knabe Isaak, der spätere Patriarch, seinen angesehenen und reichen Eltern entläuft. Es ist wichtig festzustellen, daß noch am Ende des siebten, bzw. am Anfang des achten Jahrhunderts die Mönche als die heiligen Engel Gottes verherrlicht werden. Denn so heißt es in der Vita Isaaks, der 688 gestorben ist: Vie du patriarche copte Isaak, edit. et trad. E. Amélineau, p. 21 (= E. Amélineau, *Histoire du patriarche copte Isaak, étude critique*. Paris 1890).

Häschern des Kaisers Decius aus der Stadt Theben. In der Wüste findet er die Ruhe und den Frieden und die Gottnähe, die seine christliche Seele braucht. Er hat sich nie wieder entschließen können, zu den Menschen zurückzukehren. Fast hundert Jahre lebt er einsam unter einem Palmenbaum<sup>5)</sup>. Um die Zeit, da Paul von Theben in die Wüste geht, wird Antonius zu Koma<sup>6)</sup> in Mittelägypten geboren. Er erfüllt den evangelischen Rat, verschenkt sein Land, dreihundert Morgen, den Bauern, gibt alle bewegliche Habe an die Armen und legt seine jugendliche Schwester „wohlbekannten und gottesfürchtigen Jungfrauen“ ans Herz, die schon damals in einer „Jungfrauengemeinschaft“<sup>7)</sup> lebten. Es gelingt ihm nicht, Einsiedler zu bleiben. Gleichgesinnte lassen sich bei ihm nieder; um das Jahr 306 ist damit die erste Vereinigung von Asketen zu einer gemeinschaftlichen Lebensart erfolgt<sup>8)</sup>. In der sketischen Wüste, im Natrontale (Wādi Naṭrūn), westlich des Nils, etwa 40 römische Meilen südwestlich von Alexandria<sup>9)</sup>, hat unterdes Amun, der vorher achtzehn Jahre jungfräulich in der Ehe gelebt hatte und noch vor 356 gestorben ist, nicht ohne Fühlung mit Antonius<sup>10)</sup>, ein neues Zentrum geschaffen<sup>11)</sup>, das bis auf den heutigen Tag immer wieder von frommen Männern besiedelt worden ist. Der Gedanke an eine feste, nach Regeln geordnete Organisation dieses religiösen Lebens war bis dahin aber niemand gekommen. Es ist Pachom, der schon vor 328 mit der Niederlassung von Tabennese<sup>12)</sup>, zwischen Siūt und

---

5) Hieronymus, Vita S. Pauli = AA. SS. Boll. Jan. I, 604 ff. Die letzte Untersuchung H. Delehaye, Paul de Thêbes = *Analecta Boll.* XLIV (1926).

6) Koma ist nach Schweinfurth, *Unbetr. Wege* S. 164 das alte Heraclea magna und das moderne Kemân el-Arûs bei Benisuêf. Vgl. die Karte bei G. Steindorff, *Baedekers Ägypten*. 8. Aufl. 1928 vor S. 208. Im Folgenden wird stets nach der 8. Aufl. zitiert.

7) Athanasius, Vita S. Antonii cap. III.

8) Athanasius, Vita S. A. cap. I, II, XIV.

9) Vgl. G. Steindorff, *Baedeker* S. 31. Über das geographische Verhältnis von sketischer und nitrisher Wüste, die ich in dieser Arbeit nicht von einander trenne, vgl. Teil II, 4 bei A. L. Schmitz, *Das Totenwesen der Kopten a. a. O.*

10) Athanasius, Vita S. A. cap. LX.

11) Palladius, *Historia Lausiaca*, cap. VIII. ed. Butler p. 26 seq.

12) Auf dem Ostufer des Nils in unmittelbarer Nähe des heutigen Ortes Fâu, 575 km südlich von Kairo. Vgl. G. Steindorff, *Baedeker* S. 224. Auf der Karte (vor S. 231) als Faou Kebli bezeichnet. Meine Streckenbezeichnung „südlich von Kairo“ bedeutet, wenn nichts anderes angegeben, stets die — etwas kürzere — Eisenbahnstreckenentfernung, nicht die Flußkilometer.

Theben, das erste Kloster der Christenheit geschaffen hat<sup>13)</sup>. Diese drei Männer, Antonius, Amun, Pachom werden an weit auseinanderliegenden geographischen Stellen die Kristallisationspunkte einer ganz neuen Welt. In ganz Ägypten, von Alexandria und dem Delta bis an die Südgrenzen des Landes, auf einer Flußstrecke von bald tausend Kilometern beginnt plötzlich ein Sprießen und Blühen von Einsiedeleien und Klöstern in einem Ausmaß, als ob die Menschheit daran ginge, ihre bisherige Kultur zu liquidieren und das Leben der Welt neu zu organisieren. Die unerbittlich unfruchtbare Wüste wird begehrte Lebensbasis und die fruchtbare Landschaft muß veröden. Für das Ende des vierten Jahrhunderts sind uns vom Meere bis tief hinein in die Oberthebais phantastische Angaben überliefert. In der Umgegend von Alexandria sollen 2000 Mönche gelebt haben<sup>14)</sup>. Für das Natrontal wird die Zahl von 5000 genannt, und außerdem waren noch weitere 600 als Einzel-Anachoreten tief in der libyschen Wüste<sup>15)</sup>. Weiter südlich lebten in Arsinoë<sup>16)</sup>, der alten Krokodilstadt der Faiyûmoase, 10.000 Cönobiten<sup>17)</sup>. In Oxyrhynchos<sup>18)</sup> rühmte sich der Bischof der Stadt der 20 000 Jungfrauen und 10 000 Mönche und zwölf Kirchen<sup>19)</sup>, die zu seinem Sprengel gehörten<sup>20)</sup>. Rings um die Stadt Antinoë<sup>21)</sup> wohnten an 1200 weltflüchtige Männer. Auch zwölf Frauenklöster waren dort<sup>22)</sup>. Etwas nördlich von Siût-Lykopolis<sup>23)</sup> haben sich 500 Mönche um

13) Vita S. Pachomii, cap. V. Text Vat. 819, den H. Mertel für Bd. 31 von Bardenhewers Bibl. d. Kirchenväter übersetzt hat, S. 31 f. Im übrigen folge ich dem Texte der AA. SS. Boll. Maii t. III. Seit der Ausgabe von Mertel ist neu hinzugekommen: S. Pachomii Vita Bohairice scripta ed. L. Th. Lefort. Parisiis 1925 = C. S. C. O. 89.

14) Palladius, Hist. Laus. cap. VII. ed. Butler p. 24.

15) ebendort.

16) Auf der Höhe von 92 km südlich von Kairo zweigt senkrecht die Oasenbahn ab, die in 38 km bis zur Oasenhauptstadt Madînet el-Faijûm führt, in deren unmittelbarer Nähe Krokodilopolis-Arsinoë gelegen ist. Vgl. Steindorff, Baedeker S. 196, Karte vor S. 195.

17) Rufinus, Historia monachorum cap. XVIII = Migne, Patr. lat. XXI, 440.

18) Auf der Höhe von 197 km südlich von Kairo 15 km landeinwärts. = Steindorff, Baedeker S. 212, Karte vor S. 209.

19) Rufinus, Hist. monach. cap. V = Migne, Patr. lat. XXI, 409.

20) Vgl. auch G. Pfeilschifter, Oxyrhynchos, seine Kirchen und Klöster auf Grund der Papyrusfunde = Festgabe Alois Knöpfler 1917, 248 ff.

21) Liegt 286 km südlich von Kairo am Ostufer = Steindorff, Baedeker S. 213, Karte vor S. 229.

22) Palladius, Hist. Laus. cap. LVIII. ed. Butler p. 151.

23) Auch Asiût genannt. 378 km südlich von Kairo, wieder auf dem Westufer. Vgl. Steindorff, Baedeker S. 218, Karte vor S. 229.

einen gewissen Apollonius geschart<sup>24)</sup>. Die Klöster, die nach der Regel des Pachom leben, fassen 7000 Menschen. Im Mutterkloster von Tabennese<sup>25)</sup> allein befanden sich 1300<sup>26)</sup>. Ein paar Jahrzehnte später, im Anfang des fünften Jahrhunderts, herrscht der gewaltige Schenute im Weißen Kloster bei Sohäg<sup>27)</sup> über 2200 Mönche und 1200 Nonnen<sup>28)</sup>. Noch in der Mitte des siebenten Jahrhunderts soll die Zahl der Mönche in der Sketis (Antonius-Regel) eine enorme gewesen sein; nach der Tradition sind einige Zeit nach der Eroberung Ägyptens durch den Feldherrn des Kalifen anno 640 nicht weniger als 70.000 nitrische Mönche dem 'Amr ibn el-'As zur Begrüßung entgegengezogen<sup>28a)</sup>. Für die spätere Zeit verlieren sich die Zahlen, die gewiß auf Exaktheit keinen Anspruch machen können<sup>28b)</sup> und

24) Rufinus, Hist. monach. cap. VII = Migne, Patr. lat. XXI, 410.

25) Auf dem Ostufer. Vgl. Anm. 12.

26) Palladius, Hist. Laus. cap. XXXII. ed. Butler, p. 88. Cassian dagegen gibt nur 5000 Pachomianer an, Hieronymus dagegen 50.000. Kritik der Zahlen bei Ladeuze, Étude sur le cénobitisme pakhômien pendant le IV<sup>e</sup> siècle . . 1898, p. 204; St. Schiwietz, D. morg. Mönchtum I, 182.

27) Auf dem Westufer. 470 km südlich von Kairo. Steindorff, Baedeker S. 221. Karte vor S. 229.

28) Joh. Leipolt, Schenute von Atripe und die Entstehung des national-ägyptischen Christentums. 1903, S. 93.

28a) Nachricht des Maḳrīzi vgl. A. J. Butler, Babylon of Egypt. 1914, p. 440. Gerade diese Nachricht ist schon deshalb völlig unglaubwürdig, weil seit dem Einfall der Berber unter dem Patriarchen Damian (578—604) die Klöster im Natrontale fast verlassen waren. Das ist uns gerade noch für die Zeit des Heraklius bezeugt, unter dessen Regierung der arabische Einbruch in Ägypten erfolgt. Vgl. Petrus ibn Rahib, Chronikon 120 (128); J. Maspero, Histoire des Patriarches d'Alexandrie, 1923, p. 285.

28b) Anhaltspunkte zur Nachprüfung der gegebenen Zahlen können uns die Befunde in den archäologisch faßbaren Klöstern geben. Die Klöster von St. Jeremias an der Stufenpyramide, von St. Simeon bei Aswân sind an Größe von zugrunde gegangenen geistlichen Siedlungen wohl kaum übertroffen worden. Auch sind die heute noch erhaltenen vier Klöster der Sketis zweifellos die bedeutendsten Niederlassungen im Wâdi Naḩrûn gewesen. Aber die Fassungskraft aller dieser Häuser ist doch recht gering. Am besten läßt sich das im Simeonskloster erkennen. Wenn auch der heutige Zustand dort ein nicht mehr frühchristlicher ist — das Wohnhaus stammt aus dem zehnten Jahrhundert — so zeigen doch die Terrainverhältnisse und der durch die alten Mauern fest abgeschlossene Umkreis, der zweifellos nie größer gewesen ist, daß wir das Kloster in dem Zustand seiner größten Ausdehnung vor uns sehen. Das Hauptwohnhaus dieses Klosters nun (vgl. das Parterre dieses Hauses, Bild 5, Raum 93—109) hat im Parterre 13 Schlafräume und das Refektorium; vom ersten Stock sind nur sieben kleinere und zwei größere Räume erhalten, etwa die Hälfte des ursprünglich vorhandenen Gewesenen (vgl. Monneret, S. Simeone fig. 115); vom zweiten Stock ist nichts erhalten, man kann aber dieselbe Raumzahl annehmen wie im ersten. Man kommt so allerbesten Falles auf etwa 50 Schlafzimmer, in denen, zu schließen nicht nur nach der Pachomsregel, sondern auch nach den Steinlagerfunden in den Zellen, je drei Mönche zu schlafen hatten. Das ergibt



erstaunlich weitgehend von den Zahlen abendländischer Klöster abweichen <sup>28c</sup>), in die Vereinzelung und in das Zufällige <sup>29</sup>).

erst 150 Bewohner. Nun werden manche Mönche in den Torgebäuden und bei den Ställen geschlafen haben, wenn auch die Bauten im Simeonskloster durchaus nicht jene gesonderten Schlafhäuser für die einzelnen Berufe erkennen lassen wie sie die Pachomsregel, nach der man im Simeonskloster sicher gelebt haben muß, vorsieht (vgl. Anm. 104). Will man weit gehen, so kann man die Zahl der Wohnhausmönche verdoppeln. Man vergleiche auch die Anzahl der Toilettengelegenheiten (Bild 5 Nr. 44). Was sind aber diese 300 Mönche im Rahmen einer so großen architektonischen Anstrengung, die allein imstande war, in der Gegend von Aswân dem Zahn der Zeit zu widerstehen (Bild 3 u. 4) neben den phantastischen Angaben der frühchristlichen Schriftsteller? Die Leichtfertigkeit im Umgang mit Zahlen in der ägyptischen Kirchengeschichte ist besonders gut zu erkennen an dem Bericht über das Blutbad, das Apollinarius 551 in der Markuskathedrale anrichtet, wobei allein in der Kirche 200.000 Menschen (!) umgekommen sein sollen. (J. Maspero, *Histoire des Patriarches d'Alexandrie*, 1923, p. 160.) Infolgedessen ist Masperos Annahme (a. O. p. 551), daß die Zahl der Mönche im Ägypten des 5. bis 6. Jahrhunderts mehr als eine halbe Million betragen habe, sicher zu gutgläubig. Immerhin aber wird man mit G. Rouillard (*L'administration civile de l'Égypte byzantine*, 1928, p. 180) annehmen dürfen, daß die Zahl der Asketen so groß war, daß sie einen negativen Einfluß auf die staatlichen Steuereingänge ausgeübt hat.

28c) Die von U. Berlière „Le nombre des moines dans les anciens monastères“ für frühmittelalterliche Verhältnisse des Abendlandes zusammengestellten Zahlen (*Revue Bénédictine* XLI, 1929, 217 ff.) überschreiten niemals das erste Hundert, bleiben aber meist unter fünfzig.

29) Ich nenne einige weitere Zahlen. In der Jugend des Johannes Moschus (zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts) lebten in der Natronwüste 3500 Mönche. (Joh. Moschus, *Pratum spirituale* cap. CXIII = Migne, *Patr. gr.* LXXXVI, pars 3, col. 2978). Daniel aus der sketischen Wüste (6. Jahrhundert) wird bei einer Reise in die Oberthebais von den vereinigten Mönchen des Bezirkes empfangen, deren Zahl mit 5000 angegeben wird. (Clugnet, Daniel, *vie et récits de l'abbé D. de Scété* = *Revue de l'Orient chrétien*, Vol. V (1900) p. 67, VI (1901) p. 72.) Am Ende dieses sechsten Jahrhunderts soll die Gruppe der in der Umgegend von Alexandria gelegenen Ennatonklöster gar aus 600 Klöstern bestanden haben. (*Hist. Patr.* = *Patrologia Orientalis* éd. Graffin et Nau t. I. (1907) p. 2 [208] 472.) Das Gleiche berichtet übrigens auch das koptische Synaxarium für die Zeit des Patriarchen Andronikus († 629), und zwar unter dem Zusatz, daß diese Klöster voll von Schätzen und deshalb ihre Bewohner ebenso nachlässig wie hochmütig gewesen seien. (Koptisches Synaxarium, das ist Heiligenkalender der koptischen Christen. Aus dem Arabischen übersetzt von F. Wüstenfeld. 1879. Bd. II, S. 224.) Im Anfang des 13. Jahrhunderts kennt Abû Sâlih (fol. 18b) noch 33 Klöster allein im Faijûm. Makrîzi (1365—1441) macht für ganz Ägypten 66 Klöster einzeln namhaft, von denen 82 jakobitisch und 4 melkitisch sind. (Herausg. u. übers. Wüstenfeld, S. 85—117.) Heute bestehen außer 5 Nonnenklöstern in Kairo und Altkairo nur noch 8 größere Männerklöster: Die vier in der Natronwüste, dann Dêr Amba Samû' il (am Gebel el-gharbi bei Minia), die Klöster des Antonius und Paulus am Roten Meer, Dêr el-Maharrak bei Manfalût. (Joh. Georg, *Streifzüge* S. 19; Steindorff, *Baedeker* S. LVII.) In den vier Klöstern der nitrischen Wüste befanden sich Februar 1923 zusammen 83 Mönche. (W. H. P. Hatch, *A visit to the coptic convents of Nitria* = *Annual Americ. School of Dr. Res. for 1924/25* [1926])

Das neue Leben, das alle diese Frommen unter Berufung auf Christus und seine Evangelien geführt haben, ist uns durch die Berichte der Augenzeugen, die uns schon die Zahlen genannt haben, oft bis ins kleinste Detail bekannt. Noch ehe an den alten Stätten von dem modernen Forscher der erste Spatenstich angesetzt war, konnte man den Ablauf der täglichen Verrichtungen dieser Mönche fast vollständig darstellen. Wir kannten ihre Höhlen und ihre Zellen <sup>30)</sup>, wir sahen sie bei der Arbeit, wir kontrollierten mit dem Quantum ihres Essens und ihres Trinkens das Maß ihrer Askese; die Bestandteile ihrer Kleidung waren uns überliefert. Sogar die Geschichten, die sie sich ersannen, sind auf uns gekommen <sup>31)</sup>. Nicht nur aus der ersten Blütezeit, dem beispielgebenden vierten Jahrhundert, auch aus der Zeit von der Trennung der koptischen von der allgemeinen Kirche (Chalcedon 451) bis zum Einbruch des Islam (640) werden uns viele berühmte Wüstenväter und viele Klostersgemeinschaften genannt <sup>32)</sup>.

Und doch genügen uns die literarischen Berichte nicht. Eine selbst dichterisch lebendige Schilderung einer Reise vermag uns nicht das Selbstschauen, ja nicht einmal den Anblick einer Photographie zu ersetzen. Wichtiger als ein ganzer zoologischer Garten in literarischer Überlieferung ist uns das Horn einer Ziege oder der Zahn eines Kamels, die wir im Kloster des hl. Jeremias von Saqqāra finden <sup>33)</sup>. Wenn wir alten Lupinensamen durch unsere Finger rieseln lassen <sup>34)</sup>, wenn wir in den Stall eintreten, an dessen Steinrahmen wir elf Stellen zum Anbinden der Tiere finden <sup>35)</sup>, dann erst ist das Klosterleben Ägyptens für uns lebendig geworden. Viele Ungenauigkeiten der Chronisten erschweren uns zudem an sich die Vorstellung. Was hatte man vor sich, wenn man in die kleinen

30) Vgl. E. Fehrenbach, „Cella“ in Cabrol-Leclercq's Dictionn. d'archéol. chrét. II, 2, col. 2870/78.

31) Besonders in der Sammlung *Apophthegmata patrum Aegyptiorum*. Text bei Migne, Patr. gr. LXV, col. 71—440. Über das Verhältnis von mündlicher und schriftlicher Tradition in diesen Stücken vgl. Wilh. Bousset, *Apophthegmata, Studien zur Geschichte des ältesten Mönchtums*. 1923. Verdeutschungen einiger kleiner Stücke von Steph. Hilpisch, *Aus der Frühzeit des Mönchtums* 1926, S. 26—31 = *Religiöse Quellschriften*, herausg. v. Walterscheid, Heft 7.

32) Eine vollständige Übersicht über das bis heute vorhandene Quellenmaterial dieser Zeit, das hauptsächlich aus Literaturdenkmälern koptischer Sprache besteht, gibt Cauwenbergh, *Étude a. a. O.* (Ann. 1/II.)

33) In Raum Nr. 1910. J. E. Quibell, *Excavations at Saqqara Vol. IV* (The monastery of Apa Jeremias). Grabungen 1908/9, 1909/10, Cairo 1912. p. 26.

34) In Raum Nr. 1813. Quibell, a. a. A. p. 27.

35) In Raum Nr. 1898. Ähnlich in Nr. 1813. Quibell, a. a. O. p. 27.

Zellen eintrat, die Pachom für je drei Mönche zu bauen anordnete? <sup>36)</sup> Was ist das für eine merkwürdige Bautradition, die Amun veranlaßt, sich „zwei r u n d e Zellenräume“ <sup>37)</sup> zu schaffen? Was sind das für „Felsenhöhlen“, in die sich nach Palladius bei Antinoë die Einsiedler selbst eingeschlossen haben? <sup>38)</sup> Wie ist nun eigentlich die Situation des zukünftigen Klosters, für das der Bischof der Stadt Panensis <sup>39)</sup> „in der Nähe der Stadtmauer einen geeigneten Platz“ <sup>40)</sup> anweist? Welche architektonische Konstruktion haben wir uns vorzustellen, wenn Johannes Moschus in der Erzählung von der wunderbaren Nächstenliebe eines Mönches von einem „Turmkloster“ <sup>41)</sup> berichtet?

Die frühchristlichen Berichte verbreiten zudem eine Atmosphäre der Romantik, welche die ganze Härte eines Lebens in der Wüste und in der Askese allzusehr mildert. Die schriftstellerische Begabung und das feine Gefühl für die Pointe einer Erzählung haben Rufinus und Palladius fast bis an die feuilletonistische Grenze der Überlieferung geführt. Man vergißt oft, daß Hunger wirklich wehtut, daß schlechtes salziges Wasser besonders unter der glühenden Sonne Ägyptens unerträglich wird, daß die Einsamkeit der Wüste für den Menschen wirklich nicht etwas von der Natur Gegebenes ist. Sieht man so die frommen Weisen vor ihrer Hütte sitzen, unter einer königlichen Palme, in der Nähe eines Wasserleins, damit beschäftigt, den einfachen Unterhalt mit Flechten von Segeln und Weben von Kleidern zu erwerben, so kann man fast eifersüchtig werden, nicht auch auf so geruhsame und anziehende Weise sein Leben verbringen zu können. Hieronymus hat in der Vita des Hilarion beschrieben, wie dieser mit den Jüngern des hl. Antonius die Einsiedelei des verstorbenen Eremitenvaters besuchte. Sie eilten bald hierhin, bald dorthin. „Hier,“ so berichteten sie, „sang er immer seine Psalmen, dort betete er, das war seine Arbeitsstätte,

36) Palladius, Hist. Laus. cap. XXXII. ed. Butler p. 89.

37) Palladius, Hist. Laus. cap. VIII. ed. Butler p. 27.

38) Palladius, Hist. Laus. cap. LVIII. ed. Butler p. 151.

39) Panensis = Panopolis = Achmîm. Auf dem Ostufer 470 km südlich von Kairo. Vgl. G. Steindorff, Baedeker S. 222. Karte vor S. 229. Achmîm hat noch heute eine besonders beachtliche koptische Minderheit: 6600 unter 23.800 Seelen. Ausführlicheres über A. gebe ich in dem unter Anm. 1) III. in Aussicht gestellten Aufsatz.

40) „Sub urbis suae moenia“. Vita Pachomii = AA. SS. Boll. Maii t. III. cap. VII, p. 315.

41) „Monasterium Turrium“. Joh. Moschus, Pratum spirituale cap. VI, VII, VIII, IX = Migne, Patr. gr. LXXXVII pars. 3, col. 2857—60.

hier sein Ruheplatz. Hier die Reben, dort die Bäumchen hat er selber gepflanzt, und dieses Gartenbeet hat er angelegt. Hier ist der Teich, den er zur Bewässerung des Gartens mit vieler Mühe hergerichtet hat. Den Spaten dort hat er jahrelang zum Umgraben der Erde benutzt“<sup>42)</sup>. Man wundert sich nun nach dieser Lektüre weiter nicht mehr über die Bilder der neuen Zeit, die den Erzähler dieser Idylle, den hl. Hieronymus, in seiner Wüstenzeit in einer Grotte mit lieblicher italienischer Landschaft im Hintergrunde zeigen und mit einem so treu blickenden Löwen als Freund und Begleiter.

Die Wirklichkeit dieser unwirklichen Welt ist durch moderne archäologische Arbeit zurückgewonnen. Vor allem die Örtlichkeit des Lebens der Weltflucht ist noch einwandfreier festzustellen, als wenn wir den etwas verblaßten Wegweisern der Chronisten folgen. Etwas summarisch sprechen sie von den Zellen und den Klöstern „in der Wüste“, auch dann, wenn die Furcht vor den Menschen die Weltflüchtigen nur bis an den Rand des Fruchtlandes getragen hat, der südlich vom Delta selten mehr als einige Kilometer vom Nil entfernt ist. „Er drang noch tiefer in die Einsamkeit ein“<sup>43)</sup>, sagt man uns in der Vita des Pachom, und wir denken, daß der Eremit an eine Stelle tief in der Wüste gelangt ist, die normalerweise von den Menschen nicht erreicht werden konnte. Aber der Heilige kam nur nach Tabennese, einem „völlig verlassenem Ort“, der jedoch etwas nördlich von Kene direkt am Fluß gelegen war<sup>44)</sup>. Selten ist eine Angabe so anschaulich wie die, welche sich auf den Einsiedler Chronius bezieht. Dieser ging von seinem Dorfe Phoinike aus 15 000 Schritt weit „in die nahe Wüste“, und „er zählte sie mit seinem rechten Fuße“<sup>45)</sup>.

Immerhin kann man bei genügender Kenntnis der ägyptischen Landschaft aus der Antoniusbiographie des Athanasius die hauptsächlich örtlichen Möglichkeiten einsiedlerischen und mönchischen Lebens, wie sie immer wieder, vom dritten Jahrhundert bis ins hohe Mittelalter in gleicher Weise genutzt worden sind, erfahren. Antonius übt seine Enthaltensamkeit zunächst „einsam an den

---

42) Hieronymus, Vita Hilar. Übersetzung dieser Stelle nach Hilpisch, Frühzeit S. 11.

43) Vita Pachomii = AA. SS. Boll. Maii t. III cap. I. p. 298.

44) Vgl. Anmerkung 12.

45) Palladius, Hist. Laus. cap. XLVII. ed. Butler p. 136. Die Wichtigkeit, mit der dieses Entfernungsmaß festgestellt wird, ist übrigens unverständlich, da der Weg nur etwas mehr als eine Stunde beträgt.

Grenzen des Dorfes“<sup>46)</sup>. Die Nähe der Menschen beunruhigt ihn, er tut den zweiten Schritt: er begibt sich „zu den weit von dem Dorfe abgelegenen Grabmälern“<sup>47)</sup>. Auch hier fühlt er sich vor seinen Freunden noch nicht sicher genug. Er setzt über den Nil und bezieht — zweifellos in der Nähe des Flusses — seine dritte Zuflucht, eine alte „verlassene — — — Festung“<sup>48)</sup>. Bis zu diesem Augenblick sind wir nicht bereit, etwa von Antonius als einem Wüstenvater zu sprechen. Er lebte, wenn man auf den Erfolg sieht, von den Stätten der Menschen nicht getrennter als einer, der in der Steinwüste einer modernen Großstadt irgendwo unter dem Dache völlig zurückgezogen lebt. Erst mit seinem letzten Schritt läßt sich Antonius wirklich von der Wüste umfassen. Als er auf einer Wüstenroute vom Nil zum Roten Meere drei Tage und drei Nächte gereist ist und an einem Orte bleibt, an dem er klares, kaltes, süßes Wasser findet<sup>49)</sup>, hat er ein Maß von Einsamkeit erreicht, das nur noch von den Eiswüsten zu übertreffen ist.

Dieser ganzen Skala von Möglichkeiten — Dorf oder Stadt, verlassene Gräber in der Nähe des Flusses, Wüste begegnen wir immer wieder, wenn wir die Monumente überprüfen. Am unzulänglichsten sind die Klöster erhalten, die innerhalb der Städte gelegen waren. Die religiöse Kraft der Kopten hat nicht ausgereicht, in einem größeren Ausmaß das Klosterleben bis auf den heutigen Tag zu erhalten. Die wenigen Niederlassungen aber, die in den Städten geblieben sind, haben im späten Mittelalter eine entscheidende architektonische Umgestaltung erfahren. So ist es mit Dêr el Banât (Bild 19, Taf. XVIII) in Babylon, dem christlichen Ghetto des alten Kairo, dessen überhohe, hier zurückgeschlagene, wundervolle Kapellentüren in rein islamischem Stil die Wandlung der Zeit dokumentieren. Es hat überhaupt den Anschein, als ob dieses Haus, das unten die im Bilde sichtbare große in das Stockwerk durchgehende Halle und an die Halle anschließend die Kapelle zeigt, oben dann an zwei Galerien die Zellen der Nonnen enthält, ursprünglich eine Kirche gewesen ist, und erst spät, vielleicht im vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert notdürftig zu einem Kloster gestaltet wurde<sup>50)</sup>. Die heute ebenfalls in Alt-Kairo, aber außerhalb der

46) Athanasius, Vita Antonii cap. III.

47) ibidem cap. VIII.

48) ibidem cap. XII.

49) ibidem cap. XLIX.

50) Grundriß und Aufriß des Klosters bei Herz, Deir-el Banât = Comité de conservation des monuments de l'art arabe, XVII, 1900, p. 118 sq.

römischen Festungsmauer noch erhaltenen Klöster Dêr Mâri Mîna (Menas)<sup>50a)</sup> und Dêr Abu Sefên<sup>51)</sup> (Bild 9, Taf. XV) sind, abgesehen von den Kirchen, nur noch wegen ihrer zum Teil alten Mauern und ihrer Kirchen von Interesse.

Die große Masse der Klöster und Einsiedeleien hat aber zweifellos außerhalb der Städte gelegen, wenn auch die alten Berichte, besonders über Alexandria<sup>52)</sup>, Oxyrhynchos<sup>52a)</sup>, Antinoë<sup>52b)</sup> von vielen Stadtklöstern zu erzählen wissen. Die Natur selbst, die sozusagen vor der Türe wartende und lockende Einsamkeit, mußte immer wieder zur Auswanderung auf den heiligen Berg verführen. Aber meistens hat man sich dann damit begnügt, am Fuße der Wüstenberge, die in das Niltal abfallen, zu bleiben und auf der Vorwüste seine Hütten zu bauen. So war das Kloster des 395 verstorbenen Apollo von Bâwît<sup>53)</sup> mit wenigen Schritten von dem

50a) Neun Bilder von Dêr Mâri Mîna bei C. M. Kaufmann, Die heilige Stadt der Wüste. 2. Aufl. 1921 nach S. 40; Joh. Georg, Streifzüge ... Taf. 16 f.

51) C. M. Kaufmann, Dêr Abu Sefên. Ein Blick in die Hauptheiligtümer des Koptenklosters zum „Vater der zwei Schwerter“ (S. Markus) in Altkairo. Mit 11 Originalaufnahmen des Verfassers = Der Aar. III. (1912/1913) S. 681—690.

52) »ὁ Κρόνιος . . . κατῆλθεν εἰς τὰ μοναστήρια Ἀλεξανδρείας« — Palladius, Hist. Laus, cap. XXI (Ed. Butler p. 68). Es ist allerdings aus dem Sinn des ganzen Berichtes nicht klar zu ersehen, ob diese Formulierung ein bewußter Gegensatz sein soll zu einer früheren Mitteilung (cap. VII, Butler p. 24), die sich aber auf andere Mönche bezieht: »Συντυχῶν . . . τοῖς περὶ Ἀλεξανδρείαν μοναστηρίοις.« Es gibt aber noch andere Berichte, die deutlich die Existenz von Klöstern innerhalb der Stadtmauern erkennen lassen. (Vgl. J. Maspero, Histoire des Patriarches. p. 48 und Schiwietz, Das morgenländische Mönchtum II, 115.) Auch archäologische Belege fehlen nicht.

In alexandrinischen Katakomben haben sich Namen von Mönchen erhalten. (T. Neroutsos Bey, L'ancienne Alexandrie. 1888 p. 61 im Kapitel „Sépultures à l'intérieur de la ville byzantine“.) Alle weiteren archäologischen Zeugnisse stammen allerdings aus der Umgegend, in der, wie bereits ausgeführt (Anm. 29) nicht weniger als 600 Klöster bestanden haben sollen. Siebzehn Grabsteine von diesen Mönchen sind im Griechisch-römischen Museum von A. zu sehen. (Ev. Breccia, Alexandria ad Aegyptum. A Guide to the ancient and modern town, and to its Graeco-Roman Museum. Englische Ausgabe. 1922, p. 286 ff.) Vgl. auch Lefebure, Epitaphes de moines alexandrins = Bullet. de la Soc. Arch. d'Alex. Nr. 8 N. S. fasc. 3 (1905) p. 11—19; ders., Recueil des inscriptions grecques chrétiennes d'Égypt. 1907, Nos. 1—14. Die neuesten Funde dieser Art veröffentlichte Ev. Breccia, Due nuovi epitafi di monaci alessandrini = Bullet. de la Soc. Arch. d'Alex. Nr. 15 (N. S. t. IV, 1) 1914/15 p. 74 ff.; Ev. Breccia, Ancora un epitaffo di Monaco Alessandrino = ebenda Nr. 17 (t. IV, 3) 1919/20, p. 179 ff.

52a) Rufinus, Hist. monach. cap. V.; vgl. Anm. 19—20. Der griech. Text bei Preuschen, Palladius und Rufinus 1897, S. 29.

52b) Innerhalb der Stadtgrenzen Antinoë's befanden sich allein zwölf Frauenklöster — Palladius, Hist. Laus. cap. LIX (ed. Butler p. 153.)

53) Auf dem Westufer des Flusses, 316 km südlich von Kairo = G. Steindorff, Baedeker. S. 217. Karte vor S. 229.

noch fruchtbaren Land zu erreichen<sup>54</sup>). So standen das Weiße Kloster (Dêr el-Abjad, auch Dêr Amba Schenûda)<sup>55</sup>), dessen Anfänge in die Mitte des vierten Jahrhunderts zurückgehen<sup>56</sup>) und das Rote Kloster (Dêr el-Aḥmar)<sup>57</sup>) schon auf dem Boden des Verzichtes, aber waren der mütterlichen Erde noch nahe genug, um von ihrem Atem gewärmt zu werden<sup>58</sup>). Und vor dem Tore eines Klosters bei Edfu<sup>59</sup>), in dessen Hintergrund sich die Kalkformationen des Wüstenplateaus erheben (Taf. XVI, Bild 13), kann der Gast unter einer reichen Sykomore Schatten finden<sup>60</sup>). Das Kloster des Jeremias, auch noch in der Ebene, ist zwar auf dem Totenfelde von Sakḳâra gewachsen<sup>61</sup>). Der Gründer hat um 470<sup>62</sup>) seine Niederlassung unmittelbar in die Hut der gewaltigen und beruhigenden Stufenpyramide gegeben. Aber wenn von September bis November die schlammreichen Nilwasser alles fruchttragende Land überfluten, dann stauen sie sich erst in der Nähe der Siedlung der Mönche<sup>63</sup>). Dann und wann nur liegt eines aus dieser Kategorie der sozusagen normalen Klöster etwas tiefer in die Wüste hinein. Der Ansicht von Dêr Mâri Buḳṭur, dem Kloster des hl. Viktor bei Kamûla<sup>64</sup>)

54) J. Clédat - Le monastère et la nécropole de Baouît Bd. I. = Mémoires publiés par les membres de l'Institut Français d'Archéologie Orientale du Caire XII, 1a. 1904. Taf. III, 1.

55) In der Nähe von Sohâg. Auf dem Westufer, 470 km südlich von Kairo = G. Steindorff, Baedeker S. 221, Karte vor S. 229.

56) Joh. Leipolt, Schenute von Atripe. 1903. S. 42 ff.

57) Auf dem gleichen Wüstensaum 6 km vom weiß. Kloster entfernt. Das Kloster heißt auch nach seinem Stifter Dêr Abu Bchôî.

58) Abbildung: U. Monneret de Villard, Les couvents près de Sohâg, 1925, vol. I. pl. 4; A. L. Schmitz, Das weiße und das rote Kloster = Antike Bd. III (1927), Taf. 27a. Die Bilder bei de Bock, Matériaux pour servir à l'archéologie de l'Égypte chrétienne 1901 und bei S. Clarke, Christian Antiquities in the Nile valley 1912 lassen das Verhältnis zum Fruchtländ nicht erkennen.

59) Edfu liegt auf dem Westufer 779 km südlich von Kairo = G. Steindorff, Baedeker S. 349, Karte vor S. 231.

60) Bild mit Sykomore bei R. de Rustafjaell, The Light of Egypt. From recently discovered predynastic and early christian records. 1909. pl. I oben. Text p. 9.

61) Etwa 35 km südwestlich von Kairo = G. Steindorff, Baedeker S. 149, Karte vor S. 209. Spezialkarte der Umgebung der Stufenpyramide mit Jeremias-kloster vor S. 151.

62) Quibell, Excavations III (1909) S. I; IV (1912) p. I.

63) Bild der Überschwemmung und ihres Verhältnisses zum Kloster: Quibell, Excavations III (1909) pl. 2.

64) Auf dem Westufer. Rund 650 km südlich von Kairo = G. Steindorff, Baedeker S. 226, Karte vor S. 231.

sieht man es an, daß man die Niederlassung nur nach einem, wenn auch kurzen, Ritt in die steinige arabische Wüste erreichen kann<sup>65</sup>).

Wenn alle diese religiösen Häuser nicht Wüstenklöster im vollen Sinne des Wortes sind, so tragen die schwierigen Wasser- verhältnisse daran die Schuld. Niemand kann sich allzu weit vom Flusse und damit den Menschen entfernen, wenn er nicht in der Wüste eine wenn auch bescheidene, so doch ständige Quelle weiß<sup>66</sup>). Und eine Quelle findet sich selten. Die Wüste ist großartig und von unaussprechlicher Erhabenheit, aber sie umkreist den Menschen wie ein böses Tier, wenn er sich unbedacht, totgeweiht, in ihren Bezirk begibt. Besonders für eine größere Gemeinschaft von Mönchen ist es nicht möglich, dem Beispiel des Einsiedlers zu folgen, der seinen Durst mit dem Tau stillte, den er mit einem Schwämmchen von den Tafelbergen zusammentupfte. Zudem aber fanden die Weltflüchtigen am Rande des Kulturlandes alles zu ihrem Empfange schon vorbereitet. Es war so, als ob die Jahrtausende des Heidentums in schweren Materialien, in Kalkstein und Granit, nur gearbeitet hätten, um der Epoche der Anachoreten und Coenobiten geeigneten Platz und geeignete Unterkunft bieten zu können. Die seitlich in die Felsen getriebenen Gräber vornehmer Leute der Pharaonenzeit, die sich früher nur unter dem Griff der Räuber und Leichenschänder geöffnet hatten<sup>67</sup>), nahmen nun schützend die Frommen auf, die zu der Gemeinschaft der Stillen im Lande gehörten. Das Beispiel des hl. Antonius, der in der Nähe von Koma in die alten Gräber ging, hat bis tief nach Nubien begeisterte und durchaus andauernde Nachfolge gefunden. Den ganzen Nil entlang stößt der Archäologe der heidnischen Zeit in den Vorkammern der Felsengräfte immer wieder auf fromme koptische Sprüche, die mit roter Tinte an die Wände geschrieben sind. Unter den Anachoreten entsteht sogar die Sitte, diese wichtigen Stätten der Unterkunft und der religiösen Übung einem bestimmten Schüler testamentarisch zu

65) Bild: Joh. Georg, Streifzüge Taf. 81, Abb. 177.

66) In der Vita Moses des Räubers werden alle Entfernungen angegeben: eine halbe Meile, zwei Meilen, fünf Meilen, also ca. dreiviertel, drei, siebeneinhalb Kilometer = Palladius, Hist. Laus. cap. XIX (ed. Butler 1904 p. 61).

67) Diese Raubgrabungen, gegen die der Kampf der offiziellen Stellen schon in der dynastischen Zeit ging und welche zur mühsamen Kaschierung der Wüstenberggräber zwangen, haben auch im Mittelalter eine große Rolle gespielt, wie aus den Berichten arabischer Chronisten hervorgeht. Vgl. Reitemeyer, Beschreibung Aegyptens im Mittelalter aus den geograph. Werken der Araber zusammengestellt. 1903. S. 137 = Bericht des Mowaffik ed-Din Abu Muhammed 'Abdellatif (1161 bis 1231 n. Chr.).



vermachen<sup>68</sup>). Auf diesem Boden gedeiht aber dann das, was man die Berufskrankheit der Anachoreten nennen könnte: Sie erkrankten an Leber und Milz von dem Verwesungsgeruch, der noch immer aus der Tiefe der Leichenkammer durch den Gang heranquillt<sup>69</sup>). So ist es nicht zu verwundern, daß die Einsiedler auch seelisch nicht immer mit dem Toten im Hintergrunde fertig werden konnten. Aus dem Leben des Pisenthios von Kéft (568—631)<sup>70</sup>) ist eine Episode überliefert, wie er sich mit der Seele des Eigentümers seines Grabes unterhält. Der Tote erzählt, was nach dem Hinscheiden mit ihm vorgegangen ist. Die richtenden Engel haben ihm alle seine Fehler vorgehalten und sie stießen eiserne Spieße in seine Flanke. Dann muß er noch einmal das Sterben in mehrfacher Variation erleben. Schließlich reißt man ihm die arme Seele aus dem Leibe, bindet sie an ein schwarzes Roß und übergibt ihn selbst den gnadenlosen Peinigern<sup>71</sup>).

Unberührt von jeder späteren Erweiterung können wir heute eine solche Anachoretenklausen in Faras in Nubien<sup>72</sup>) betreten. Es handelt sich um ein altägyptisches Grab des sogenannten Neuen Reichs, das hier in Benutzung genommen worden ist<sup>73</sup>). Die Lebensform der Einsiedelei muß bis tief in das Mittelalter hinein geübt worden sein. Denn noch im Jahre 742 schreibt ein Mönch an diese Wände: „Tut das freundliche Werk, für mich in Barmherzigkeit zu beten, jeder, der in dieser Behausung wohnen wird, daß Gott mein Leben zu einem ihm wohlgefälligen Ende bringen möge, ich Theophilus, der geringste der Mönche“<sup>74</sup>). Von der Graböffnung seines Wüstenberges aus hatte der Anachoret eine herrliche Aussicht über das weite Niltal. Vielleicht war ihm das schon an Genuß und Lebensfreude zuviel, aber er mußte in der Regel die Lage der Gräber als einmal gegebene Tatsache hinnehmen.

Diese Lage wurde bei der Wahl der Örtlichkeit nicht nur für Einsiedeleien, sondern auch für Klöster maßgebend. Denn oft genug

68) Winlock-Crum, The monastery of Apa Epiphanius a. a. O. I. p. 127.

69) ibidem, p. 163.

70) Zu den Lebensdaten zuletzt P. v. Cauwenbergh, Étude a. a. O. p. 160.

71) E. Amélineau, Un évêque de Kéft au VII<sup>e</sup> siècle = Mémoires publ. par les membres de la Miss. Arch. franç. au Caire. II. p. 305.

72) Auf dem Westufer zwischen Abu Simbel und Wadi Halfa. 882 Eisenbahnkilometer + 300 Flußkilometer südlich von Kairo = G. Steindorf, Baedeker S. 425, Karte vor S. 403.

73) F. L. Griffith, Oxford Excavations in Nubia. (Continued) = Annals of Archaeology and Anthropology. Vol. XIV, 314 p. 81—91, pl. LXII—LXIII.

74) Griffith, a. a. O. p. 88 Nr. 24.

ist das Leben eines Anachoreten in einem Grabe die Keimzelle für eine Gemeinschaft von Mönchen geworden. So sind in dem großen Komplex des Simeonsklosters bei Aswân <sup>75)</sup> noch in den Berg gehöhlte alte Grotten zum Vorschein gekommen, die sich z. T. durch die Malereien als die ältesten Teile erkennen lassen (Taf. XV, Bild 6, Raum XIII, XXI—XXV) <sup>76)</sup>. Bei der benachbarten Niederlassung auf Kūbbet el-hawa <sup>77)</sup> ist das nicht anders gewesen <sup>78)</sup>. Das architektonisch bedeutendste Grab, das bis heute als Urzelle eines Klosters erkennbar wurde, ist die Ruhestätte des Daga auf der Wüstenseite von Theben-Luxor <sup>79)</sup>. Das Grab des Daga <sup>80)</sup>, eines Wesirs, der zweitausend Jahre vor Christus gelebt <sup>81)</sup> und auf dem Hügel von Schēch 'Abd el-Ḳurna <sup>82)</sup> seine letzte Ruhe gefunden hat, ist mit dem Namen der Gemeinschaft des hl. Epiphanius verknüpft <sup>83)</sup>. Diese Totenstätte, die zunächst also eine Anachoretenzelle des genannten Heiligen wurde, war für den neuen Zweck ganz besonders gut geeignet, weil sie einen großen, von einer Reihe mächtiger, erdgewachsener Pfeiler getragenen Vorbau besaß, unter dem man im Freien sitzen konnte, ohne von der Sonne ausgedörrt zu werden (Taf. XVII, Bild 15 u. Taf. XVI, Bild 10). Ähnlich ist die Lage des Einsiedlers, wenn er sich statt in ein Grab in eine jener Grotten zurückzieht, die durch Steinbrucharbeiten entstanden sind <sup>83a)</sup>.

Die Niederlassungen dieser Art lagen meistens noch so, daß ihre Bewohner wenigstens durch den täglichen Blick auf das Fruchtländ mit den Menschen verbunden waren, und mit ihnen meistens auch die Wasserquellen gemeinsam hatten. Viele der frommen Männer, welche diese Situation durchaus als ungenügend einsam empfanden,

---

75) Die Stadt auf dem Ostufer, das Kloster auf dem Westufer. 882 km südlich von Kairo = G. Steindorff, Baedeker S. 367, Karte vor 231.

76) U. Monneret de Villard, Il monastero di S. Simeone presso Aswân. Vol. I. Descrizione Archeologica. 1927, p. 14.

77) G. Steindorff, Baedeker S. 376. Entfernung etwa Dreiviertelstunde.

78) Monneret, Il monastero di S. Simeone... p. 17.

79) Die Stadt liegt auf dem Ostufer, Gräber und Klöster auf dem Westufer. 674 km südlich von Kairo = G. Steindorff, Baedeker S. 259; Karte vor S. 231.

80) N. de Garies Davies, Five theban tombs (Being those of Mentuherkhepeshef, User, Daga, Nehemawây and Tati). 1913.

81) Mittleres Reich, XI. Dynastie = 2100—2000 vor Chr.

82) Über die Privatgräber von Schēch 'Abd el-Ḳurna G. Steindorff, Baedeker 318 ff., der allerdings das Dagagrab nicht erwähnt. Spezialkarte des Hügels mit Einzeichnung des Epiphaniusklosters vor S. 289.

83) Zur Publikation vgl. Anm. 4.

83a) Flinders Petrie, Qurneh p. 15 u. pl. 56.

aber doch mit dem Wasser in irgendeiner Verbindung bleiben mußten, gingen dann weiter, aber nicht viel weiter in die Felsschluchten hinein. Das Dêr el-Rûmi ist so im Tal der Königinnen auf der Westseite von Theben-Luxor auch am Eingange eines alten Grabes entstanden<sup>84</sup>). Für solche Absichten besonders glücklich lag das Simeonskloster bei Aswân. Die Wüste tritt hier auf der linken Seite des Flusses bis ganz an das Ufer heran. Für Ansiedlung und Landbebauung von Weltleuten bietet sich keine Gelegenheit. Die Sicht über die ganze Breite des Niltals vom Dache des katholischen Missionshauses aus, hinter dem fast unmittelbar die zunächst leichten Sandwellen der arabischen Wüste anheben, läßt das ohne weiteres erkennen (Taf. XIII, Bild 1). Der Blick, der von den Palmen des Missionsgartens begrenzt wird und über die Akazien der Uferstraße und die verschiedenen Stadien jährlich neu angeschwemmten und überschwemmten Landes schweift, trifft schließlich auf die unmittelbar zum Fluß abfallende libysche Wüste mit der Kûbbet el-hawa, in welche Gräber dynastischer Zeit mit Flußtreppen gehöhlt sind. Auf die gleiche Weise stößt einige Hundert Meter flußaufwärts (links) die Wüste bis zum Flusse vor an der Stelle, von der aus die Menschen, die von dem bewohnten Ostufer kommen und mit dem Nachen erst hinübereudern mußten, den Aufstieg zum Simeonskloster unternehmen. Nun werden sie aber unmittelbar am Ufer von einem Tal empfangen. Auch dann aber ist von dem Ziel noch nichts zu sehen. Man stapft in dem breiten Tal durch tiefen Sand eine Viertelstunde lang leicht bergauf (Taf. XIII, Bild 2) und sieht sich dann plötzlich der festungsartigen Klostermauer mit dem Torgebäude gegenüber (Taf. XIV, Bild 3). Wie in einem breiten Schoß behütet, liegt das Kloster ganz geschützt in einer Mulde (Taf. XIV, Bild 4). Wenn man den Weg vergessen hat, muß man glauben, tief, tief in der Wüste zu sein, und doch ist es ein leichtes, für das quellenlose Haus vom Flusse das tägliche Wasser mit den Eseln in Ziegenschläuchen herbeizuschaffen.

Wenn die Wüste bis an den Fluß herantrat, haben die Mönche auch gerne unmittelbar am Ufer gebaut. In dem Kloster am Isisberge (Taf. XVII, Bild 16), der sich etwa 10 Kilometer nördlich von Aswân erhebt<sup>85</sup>), konnte man von einem überdachten Gang

84) (Schiaparelli), Esplorazione della „Valle delle regine“ nella necropoli di Thebe anni 1903—1920 p. 126 u. fig. 91 = Relazione sui lavori della Missione Archaeologica italiana in Egitto Vol. I. (1923).

85) Auf dem Westufer. Etwa 872 km südlich von Kairo. Bei den von G. Steindorff, Baedeker S. 335 verzeichneten Ort el-Kubânîja.

unmittelbar auf Stufen zum Wasser hinabsteigen<sup>86)</sup>. Noch weiter südlich, in Nubien, liegt die Ruine des Dêr von Karânko breit und offen vor dem, der auf dem Flusse passiert<sup>87)</sup>. Eines der berühmtesten Klöster des Mittelalters, das von Nâhya, war zur Zeit der Überschwemmung von allen Seiten umflossen. Wenn dann das Wasser sich verlaufen hatte und gesät wurde, war von Wüste und Einsamkeit nichts mehr da. Seltene Pflanzen und Blüten schossen empor, in einer Bucht versammelten sich allerlei Vögel, ein reicher Fischfang wurde getrieben. Die Dichter haben die Schönheit und die Anmut des Ortes besungen, sagt der Chronist einer Zeit, die schon wieder weltfreudiger gestimmt ist als die ersten Jahrhunderte ägyptischen Klosterlebens<sup>88)</sup>. Ebenfalls dicht am Nil steht noch heute das Kloster der Jungfrau, Dêr el-'Adra, aber im Gegensatz zum Kloster am Isisberg ganz hoch oben auf der steilen Felsmasse des Gebel eṭ Têr, des Vogelbergs, an der Mündung eines Seitentales<sup>89)</sup>. Noch heute wohnen dort Mönche und koptische Familien. Als Lord Curzon, durch den auf dieser Reise die wichtigsten koptischen Handschriften für das britische Museum aufgestöbert wurden, 1838 hier landete, wäre sein Boot fast an dem zweihundert Fuß hohen Felsen zerschellt. Die Mönche stürzten auf einem zunächst noch rätselhaften Weg herbei, sprangen vollständig nackt in den Fluß<sup>90)</sup>, schwammen, wie Curzon sagt, wie Neufundländer Hunde und halfen den Schiffern. Zwei von ihnen nehmen den Gast auf die Schultern, der Abt voran geht es in eine schmale Felsspalte, die sich nach oben wie eine Feueresse öffnet. In dieser

86) Blatt 3, Abb. 1 bei H. Junker, Das Kloster am Isisberge, Bericht über die Grabungen der Akademie der Wissenschaften in Wien bei El-Kubanieh. Winter 1910—1911. Dritter Teil — Akademie d. Wissenschaften i. Wien, Philos. histor. Klasse. Denkschriften, 66. Bd., 1. Abhandl., 1922.

87) E. P. Weigal, A Report on the antiquities of Lower Nubia and their condition in 1906—07. (1907) pl. LXVIII, Abb. 1.

88) Makrîzi (1364—1442), Geschichte der Kopten (Herausg. u. übers. Wüstenfeld) S. 97, Nr. 25. Makrîzi gibt hier einen Bericht weiter aus einem verlorenen Buch des el-Sabusti, der anno 1000 gestorben ist.

89) Auf dem Ostufer. Auf der Höhe der Eisenbahnstation Samâlût, die 223 km südlich von Kairo liegt — G. Steindorff, Baedeker S. 227. Weitere Namen des Klosters sind Dêr el-Baḡara und Dêr Gebel eṭ Têr.

90) Das Verhalten, unbekümmert nackt in den Fluß zu springen, zeigt, wie völlig im 19. Jahrhundert die altchristliche Mönchstradition verschwunden ist. Von Amun, dem Vater der nitrischen Wüste, wurde doch lobend erzählt, daß er sich auch nur vor sich selbst scheute, zum Durchschwimmen des Flusses, das unaufschiebbar war, die Kleider abzulegen; erst ein Wunder, das ihn trockenen Fußes hinüberbrachte, konnte ihn seiner seelischen Bedrängnis entheben — Athanasius, Vita S. Antonii cap. LX; Palladius, Hist. Laus. cap. VIII. (Ed. Butler p. 28 s.)

Kluft, in die Tritte eingehauen sind, muß man sich nun nach oben arbeiten. Zwanzig Mann keuchen hinter Curzon her. Man kommt oben schwarz heraus wie ein Schornsteinfeger<sup>91)</sup>. Diese weltflüchtigen Leute waren also, wenigstens von der Wasserseite her, genügend gegen den unerwünschten Besuch von Menschen geschützt.

Der Welt bedeutend greifbarer lagen naturgemäß die Klöster, die sich in den alten heidnischen Tempeln gebildet hatten. Denn diese Gotteshäuser sind ja immer an Stellen errichtet worden, die einem Massenbesuch günstig waren. So sind denn auch in den meisten wiederbenutzten Tempeln nicht Klöster, sondern Gemeindegkirchen errichtet worden. Wie in Luxor<sup>92)</sup>, in Medînet-Habu<sup>93)</sup> und im nubischen Kaläbscha<sup>93a)</sup>. Aber manchmal haben auch die Mönche sich an solchen Plätzen häuslich niedergelassen. Die Umstände lockten doch zu sehr, denn man fand feierliche, feste, wie für die Ewigkeit gedachte Bauten, die man nur durch Einziehen von Trockenziegelwänden etwas zahlreicher und häuslicher zu machen brauchte. Dieses Verfahren zeigen auf der Westseite von Theben der Tempel von Dêr el-Medîna, an dessen Außenmauer der kleine Friedhof der Mönche liegt (Taf. XV, Bild 7)<sup>94)</sup>, und der von Dêr el-bahri, das von der Königin Hatschepsut an die Wüstenfelsen gelehnte Terrassenheiligtum<sup>95)</sup>. Lange hat dort der massige, ursprünglich etwa zwanzig Meter hohe Turm auf der obersten Terrasse gestanden, als Wahrzeichen des Sieges christlicher Lebensform über heidnische Religiosität. Das Kloster am Isisberge scheint aber nur über den

91) Curzon jun., Besuche in den Klöstern der Levante. Reise durch Ägypten, Palästina, Albanien und die Halbinsel Athos. 2. Aufl. 1854. S. 70. (Übersetzung des Werkes *Visits to monasteries in the Levant*. New York 1849.)

92) F. W. v. Bissing, Altchristliche Wandmalereien aus Ägypten. Festschrift f. Paul Clemen. 1926. S. 181—189.

93) Eine Aufnahme der Kirchentrümmer von Medînet-Habu, die angefertigt wurde, bevor die Beamten des Service des Antiquités sie ohne Bestandsaufnahme und ohne Grundrißversuche (!) entfernten und auf den Schutthaufen warfen, bei Mariette-Bey, *Voyage dans la Haut-Egypte*. Große Ausgabe Vol. II, pl. 53. Einzelne Architekturdetails von dem Schutthaufen Joh. Georg, Streifzüge . . . . Abb. 158, 159.

93a) Kaläbscha liegt rund 50 km südlich von Aswân. G. Steindorf, Baedeker S. 203 f. — G. Maspero, *Le nom du personnage, qui convertit le temple de Kalabsché en église chrétienne* = *Comptes rendues du Congrès Internat. d'Archéol. Classique*. Cairo 1909, p. 261 f.

94) E. Bareize, *Compte rendu des travaux exécutés à Dêr-el-Médinéh-Annales du Service des Antiquités*. Cairo 1913. p. 18 ff.

95) Mariette-Bey, *Voyage* . . . Vol. II. pl. 60.

Trümmern eines Tempels der Ptolemäerzeit errichtet worden zu sein<sup>96</sup>). Aber es ist dagegen sicher — wenn wir es auch nur aus literarischen Berichten wissen —, daß zur Zeit des Theodosius, am Ausgang des vierten Jahrhunderts, der Serapistempel von Kanopus in das „Kloster der Buße“ verwandelt wurde<sup>97</sup>).

Dieser ganze Überblick ergibt, daß normalerweise die ägyptischen Einsiedeleien und Klöster (auch der Frühzeit) nur in beschränktem Umfang dem entsprechen, was wir uns unter „Wüstenklöstern“ vorzustellen pflegen. Und doch hat es auch an solchen Hütten von Anachoreten und solchen Häusern gemeinschaftlichen christlichen Lebens nicht gefehlt, die von dem bunten, weltfrohen, kulturschaffenden Treiben der Menschen durch einen schwer zu durchmessenden Wüstenweg getrennt waren. Diese Distanz muß für das geistliche Leben doch von großer Bedeutung gewesen sein, denn es ist gewiß kein Zufall, daß, im großen gesehen, nur an den beiden Zentren der wirklichen Wüstenklöster, in der sketischen Wüste südwestlich von Alexandria (Natrontal) und in der Einöde am Roten Meer, sich das sonst ganz verfallene Klosterleben bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Die in der Sketis bis heute erhaltenen vier Anlagen sind Dêr Abu Maḳâr, das nach Makarius dem Ägypter genannte Kloster, Dêr el-Barâmûs (Demetrius und Maximus), Dêr es-Surjân (syrisches Kloster) und Dêr Abu Bischôï (Kloster des hl. Bischoi). Von diesen noch lebenden Niederlassungen der sketischen Wüste<sup>98</sup>), die nach den frühchristlichen Berichten einst in ganz großem Ausmaß den Einsiedlern gedient hat, liegt Abu Maḳâr dem Fruchtland am nächsten. Und ist doch volle fünfzig Kilometer von dem nächsten Punkte des Niltals entfernt. Wenn man heute den Weg von Kairo aus nimmt, braucht man zweieinhalb Tage Kamelreise, um zu diesem nächsten Punkt zu gelangen. Diese Entfernung von den menschlichen Ansiedlungen war natürlich nur möglich, weil es in der Sketis eigene Wasser-

96) H. Junker, Kloster am Isisberge . . . S. 3; Junker, Bericht über die Grabungen auf den Friedhöfen von El-Kubanieh-Süd. 1919. S. III.

97) L. Duchesne, Les sanctuaires chrétiens d'Aboukir = Comptes rendus du Congrès internat. d'archéol. classique. Cairo 1909. p. 122.

98) Vansleb, der gelehrte Dominikaner-Orientalist, berichtet (Nouvelle relation en forme de Journal d'un voyage fait en Égypte. Paris 1677. p. 227), daß er in einem alten arabischen Manuskript gelesen hat, daß es einst in der Natronwüste sieben Klöster gegeben hat. Aber zu seiner Zeit waren auch bereits nur die genannten vier erhalten. Die drei verschollenen sollen dem hl. Johannes dem Kleinen, benannt der Igumen, dem Amba Moses und dem Amba Kema gewidmet gewesen sein. Außerdem sollen 300 Eremitenzellen vorhanden gewesen sein.

quellen gibt; die Palmen, die innerhalb der Klostermauern noch heute wachsen und Früchte tragen, sind das erste Anzeichen dafür<sup>99)</sup>. Am Roten Meer gab es sogar an der Stelle, wohin Antonius sich im vierten Stadium seiner Weltflucht zurückzog, einen ganzen Hain von Palmen. Es ist nicht klar, ob der Heilige schon so zahlreiche Fruchtbäume, wie wir heute dort sehen (Bild 17, Taf. XVII), gefunden hat<sup>100)</sup>. Jedenfalls fließen an dieser Stelle nicht nur eine, sondern mehrere Quellen. Und zwar das ganze Jahr. Antonius muß durch die reisenden Handelsleute, die ihn mitnahmen, genau informiert gewesen sein, er hätte sonst sicher nicht die je nachdem drei- bis fünftägige Reise durch die völlig wasserlose Wüste bis zu der nur vierzig Kilometer vom Roten Meer entfernten Stelle gemacht. Heute genau wie damals hat man doch auf alle Fälle mit mindestens sechsendreißig Kamelstunden zu rechnen<sup>101)</sup>. So saß

99) Abbildung z. B. Joh. Georg, Streifzüge . . . Abb. 54. Sonstiges Bildermaterial von den Natronklöstern. R. Curzon, Besuche . . . 1854; A. J. Butler, The Ancient coptic churches of Egypt. Oxford 1884; J. C. F. Falls, Ein Besuch in den Natronklöstern der sketischen Wüste = Frankf. Zeitgem. Broschüren XXV, 3. 1905; G. Steindorff, Das Kloster des hl. Makarius = Vehlhagen u. Klasings Monatsh. XX; G. Steindorff, Durch die libysche Wüste zur Amonsoase 1904; R. Zeller, Ein Ausflug zu den Natronseen in der Libyschen Wüste = Jahrb. d. Schweizer Alpenklubs Bd. XXXIII; J. W. Jones, The coptic monasteries of the Wadi Natrun = Bulletin of the Metropolitan. Museum of Art. Vol. VI (1911/12); M. Huber, Im Reiche der Pharaonen Bd. I. 1918; A. Kammerer (Klöster des Wādi Naṭrūn) in L'Illustration 1925; W. H. P. Hatch, A visit . . . (vgl. Anm. 29); Alfred Kaufmann, Ewiges Stromland. 1927.

100) Die älteste Beschreibung des Antoniusklosters der arabischen Wüste von Vansleb, Nouv. Relat. . . p. 293 ff (ohne Bilder). Die ersten und bis heute einzigen Klostergrundrisse bei R. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes und einiger anderer Länder. Bd. I. Erlangen 1754, Taf. LI (Übersetzung des englischen Werkes von 1743), sind Nachzeichnungen „von einer geschriebenen Charte von dem Lande um dieselben“ (S. 205), deren Herkunft ebenfalls im Dunkeln bleibt; jedenfalls hat P. die Klöster nicht selbst gesehen. Die Grundrisse können ebenfalls unmöglich von einem Manne gezeichnet sein, der am Roten Meere gewesen ist; schon die durchwegs vorhandenen Satteldächer sind in Ägypten jederzeit unmöglich gewesen, da die Tonne landesüblich und landschaftlich bedingt ist. Die erste wissenschaftlich einwandfreie Beschreibung von G. Schweinfurth, Auf unbetretenen Wegen in Ägypten 1922. S. 157 ff., aber ohne archäologische Details. Über einen Besuch von Joh. Georg von Sachsen, der neues Material vorlegen wird, vgl. Jahresbericht d. Görresgesellschaft 1927/28 = 1929, S. 74.

101) Über die Wüstenrouten, die heute noch die gleichen sind wie zu Zeiten des Antonius: G. Steindorff, Baedeker S. 211 (ohne geogr. Karte); Spezialkarte bei S. Clarke, Christian Antiquities . . . (Deltakarte). In völliger Unkenntnis über die Lage der Klöster von Antonius und Paulus befindet sich Ritter Arnold von Harff von Cöln, der in seiner „Pilgerfahrt . . .“, wie er sie in den Jahren 1496 bis 1499 vollendet, beschrieben und durch Zeichnungen erläutert hat“ (ed. E. v. Groote, 1860, S. 84) einen Ort zwischen Alexandria und Altkairo, von dem aus nämlich der

denn eines Tages Antonius mutterseelenallein zweihundert Kilometer südöstlich von Kairo unter einer Palme zu Füßen eines jäh abfallenden Kalksteingebirges von tausend Meter Höhe, bedachte die Hinfälligkeit alles Irdischen und freute sich, den Menschen nun wirklich entronnen zu sein. Und doch lobte er Gott, als er an einer anderen, wie wir heute nachmessen können, neun beziehungsweise sechzehn Wegstunden entfernten Stelle der Wüste <sup>102)</sup> den hundertdreizehnjährigen Paulus von Theben fand, der auch eine Quelle und eine im Jahre immerhin zwei Zentner tragende Dattelpalme zur Verfügung hatte. Antonius hat mit seinem Weg in die wirkliche Wüste trotzdem vergeblich versucht, sich den Menschen ganz zu entziehen. Schüler folgten ihm nach und bauten sich in seiner Nähe ihre einfachen Hütten. So entstand das am tiefsten in der Wüste gelegene Kloster. Antonius aber zog sich in eine noch heute erkennbare Höhle auf dem Berge zurück, denn vor allem innerlich gehören, um ein Wort von ihm zu gebrauchen, Mönche in die Wüste wie Fische ins Wasser <sup>103)</sup>.

Soweit nun auch dieses Kloster am Roten Meere von einer größeren Ansiedlung von Menschen entfernt war, so wird man doch sicher schon bald eine hohe Mauer um die Niederlassung gezogen haben, wie sie noch heute dort zu sehen ist und wie sie für die ägyptischen Klöster überhaupt zu jeder Zeit charakteristisch war. Man könnte auf den Gedanken kommen, daß an dieser Stelle, im Kloster des Antonius, diese Mauern ursprünglich mehr symbolische als praktische Bedeutung gehabt haben. Das ist aber wohl kaum der Fall. An sicheren Stellen des Niltals sogar, an denen wenige Jahre später Pachom die Regel seiner Gemeinschaft festlegt, in der er für die bauliche Anlage neben Kirche, Wohnhäusern, Wirtschaftsräumen, Gasträumen und anderem eine

---

Weg unmittelbar vom Fluß aus in die Sketis führt, also nach Westen, für den Ausgangspunkt zum Besuch der Wüste dieser Väter hält. Dieser Ort heißt Terrana (v. Harff), Tarane oder Terenut (Vansleb, *Nouv. Relat.* 214), Terenouthi (Amélineau, *Isaak* 11, 79), Terenuthis. Als solcher eingezeichnet in der monastischen Karte bei Butler, *Hist. Laus.* 1904, p. XCVIII. Heute ist der Ort ein kleines Dorf und heißt Turaneh. Nicht berücksichtigt von Steindorff, Baedeker. Dieses Terenuthis ist der Ort, an dem die Mönche von Abu Maḳār den jungen Isaak verborgen halten, der von seinen reichen Eltern in der Sketis gesucht wird. (*Vie du Patriarche copte Isaak ed. et trad. E. Amélineau* p. 11). T. ist auch Bischofssitz, denn von hier kommt anno 688 Apa Johannes, der Bischof, um dem sterbenden Patriarchen Isaak beizustehen und ihm die Augen zuzudrücken (Amélineau p. 79).

102) G. Schweinfurth, a. a. O. S. 188.

103) Athanasius, *Vita S. Antonii* cap. LXXXV.



alles umfassende Mauer fordert <sup>104</sup>), hat das seinen realen Sinn. Das geistliche Leben seiner zwar abseits gelegenen, aber bequem erreichbaren Klöster konnte nur zu leicht gestört oder gar verwirrt werden. Es wird nicht lange gedauert haben, bis bei der rapiden Ausbreitung und der damit verbundenen Verflachung des Mönchtums diese Vorschrift der Regel für die Klosterzucht von großer Wichtigkeit wurde. Besa, der Nachfolger Schenutes im Weißen Kloster, schärft in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts in Briefen den Pförtnern immer wieder ein, daß „niemand sich ohne Erlaubnis in die Stadt oder in ein Dorf oder anderswohin begeben darf“ <sup>105</sup>). Auf keine andere Weise war in so großen Klöstern wie diesem oder dem Jeremiaskloster von Saḳḳāra <sup>106</sup>) die Disziplin aufrecht zu erhalten.

Man würde aber die Verhältnisse sehr verkennen, wenn man die Aufführung der Mauern allein auf die inneren Gesetze des religiösen Gemeinschaftslebens zurückführen wollte. Die nackte Existenz stand oft genug in Frage. Und dies nicht erst zu einer Zeit, in der es in mächtigen Klöstern zum mindesten irgendwelche Vorräte zu erobern gab. Der brutalsten Mordgier der Sarazenen einerseits, der Blemmyer andererseits fielen nach dem Bericht des ägyptischen Mönches Ammonius, der auf der Pilgerschaft nach Palästina Zeuge dieser Greuelthaten wurde, um das Jahr 373 im Sinaigebiet erst 38 Einsiedler auf der Westseite des Gebirges, dann 40 Anachoreten bei Raithu zum Opfer. Im Jahre 400 entrann der hl. Nilus einem neuen Blutbad, bei dem im Dornbuschtal und in anderen Tälern des Sinai weitere 11 Einsiedler ihr Leben lassen mußten. Den Männern von Raithu hatte es also wenig genutzt, daß sie sich hinter die zweimannshohe Mauer geflüchtet hatten, mit der sie schon damals ihr Kirchlein umgeben hatten <sup>107</sup>). Es handelte sich ganz

104) Nach der Regel des Pachom sollte ein jedes seiner Klöster enthalten: Mauer, Haus für die Pförtner, Fremdenhäuser, Gasthaus für Frauen, je ein besonderes Haus für Küchen- und Tischmönche, die Verkäufer der gemeinsamen Arbeit, Korb- und Mattenflechter und die anderen Berufe. Es war weiter vorzusehen Küche, Speisesaal, Kleiderkammer, Bibliothekszimmer, Kirche, Gebetsaal, Garten Vgl. St. Schiwietz, D. morgenl. Mönchtum I, S. 176 f.

105) P. v. Cauwenbergh. *Les Moines d'Égypte* ... p. 150.

106) Die Mauer des Jeremiasklosters ist bis auf einen geringen Rest am Süden verschwunden. Quibell, *Excavations* ... IV p. 17. Das Südtor ist im Plan als Nr. 1987 eingezeichnet = Vol. IV. pl. 1.

107) Ausführliche Erörterung der Ammoniuschronik und des Nilusberichtes bei St. Schiwietz, *Das morgenländische Mönchtum Bd. II: Das Mönchtum auf Sinai und in Palästina im vierten Jahrhundert.* 1913 S. 30 ff, 40 ff. Damit ist die Datierung

und gar nicht um eine mißbräuchliche Einrichtung<sup>108</sup>), wenn Justinian den Weg von Syrien nach Ägypten am Sinai mit einem Kastell versehen ließ, das zugleich als Festung und als Kloster diente, und in dem also Mönche und Soldaten gemischt wohnten. Mag sein, daß damit zugleich der Zweck verfolgt wurde, Ägypten gegen die Perser zu schützen, aber die wenigstens zeitweise Beigabe von Soldaten war nur die Konsequenz der Bitten der sinaitischen Gesandtschaft, die den Kaiser um ein „festes Kloster“ bat<sup>108a</sup>). Auch in Ägypten selbst, vor allem im Süden, mußten die Siedelungen der Mönche stets der Überfälle von Landfremden gewärtig sein, da das byzantinische Regime offenbar nicht die militärische Macht oder nicht den erforderlichen Willen hatte, die Einwohner auf alle Fälle zu schützen. Auch noch in der Epoche des kraftvollen Justinian wird das Kloster des Manasse von einer Horde von Maziken überfallen<sup>109</sup>). Zur Zeit des Patriarchen Damian (578—604), wahrscheinlich im Jahre 583 oder 584<sup>109a</sup>) zerstört ein Einfall der Berber die blühenden Klöster im Natrontale<sup>109b</sup>). In der islamischen Zeit erhält dann die Befestigung eine besonders aktuelle Bedeutung. Wir hören, daß es dem Haufen, der das Kloster der sieben Berge, auch Kloster Johannes des Kleinen genannt, stürmte, im Jahre 821 der Hidschra, nur bei Nacht gelang, hineinzukommen und das Zerstörungswerk zu vollbringen<sup>110</sup>). So wird es uns verständlich, warum die Mönche des Klosters von Nähya die ganzen fünfundzwanzigtausend Geldstücke, die sie nach und nach von dem in der Umgegend jagenden Kalifen geschenkt bekamen, zuerst zur Wiederherstellung der zerfallenden Außenmauern benutzten<sup>111</sup>).

Durch diese Verteidigungsabsicht erhalten die Mauern ihre wenigen Merkmale. Die Gesamtform der Anlage, in Südägypten wie in Nubien gerne trapezoid<sup>112</sup>), läßt allerdings be-

---

des von Nilus berichteten Überfalls in das Jahr 410 (Heimbucher, Orden und Kongregationen der kath. Kirche I, 119) überholt.

108) J. Clédat, Fouilles à Khirbet - El - Floussiyeh = Annales du service ... XVI (1916) S. 11.

108a) Bericht des Euty chius. Vgl. Anm. 1) II.; Schiwietz II (1913) S. 13, S. 22 A. 2.

109) P. v. Cauwenbergh, Les moines d'Égypte ... p. 157.

109a) J. Maspero, Histoire des Patriarches d'Alex. p. 285.

109b) Vgl. Anmerkung 28a.

110) Mákrizi, Geschichte der Kopten, hg. von Wüstenfeld S 102.

111) Abu Sâlih fol. 62a (ed. Evetts p. 183).

112) Vgl. Monneret de Villard, Il monastero di S. Simeone t. I, p. 27.

sondere Überlegungen nicht erkennen. Aber der Mauer wird, wenn irgend möglich, eine große Stabilität gegeben. Auf die riesigen behauenen Blöcke der heidnischen Zeit hat das technisch unzulängliche und finanziell schwache christliche Ägypten allerdings verzichten müssen. Man ist schon froh, wenn man einen übermannshohen Sockel aus Bruchsteinen zusammenfügen und die luftgetrockneten Nilschlammziegel darauf setzen kann, wie das in St. Simeon geschehen ist (Taf. XIV, Bild 4). Diese Mauer wird in doppelter oder dreifacher Dicke gebaut, und von innen kann man dann auf einem Umgang von oben auf die Herankommenden hinabsehen (Taf. XVII, Bild 17)<sup>113</sup>). Es wäre interessant zu wissen, wieweit die Mönche im allgemeinen mit dem Gebot der Nächstenliebe eine auch aktive Verteidigung ihres Lebens durch Herabwerfen und Hinabschießen von diesen Umgängen für vereinbar hielten; von den Einsiedlern des Sinai wissen wir, daß sich bei dem Überfall auf die Kolonie von Raithu (ca. 373) Salabiel, der als Sklave fortgeführt werden sollte, nur scheinbar zur Wehr setzte, um nicht in die Hände der Sünder zu fallen<sup>113a</sup>). Die archäologischen Befunde geben zunächst nur das Recht, eine lediglich passive Verteidigung anzunehmen. Ob sich diese Gesinnung im Mittelalter nicht geändert hat? Die aufgehäuften Steine, die man heute auf den Umgängen einiger Klöster der nitrischen Wüste sehen kann, scheinen es zu bezeugen. Wie dem auch sei, die archäologischen Befunde bestätigen uns jedenfalls auch für die frühe Zeit eine sehr weitgehende Verteidigung passiver Art. Natürlich läßt man in den Mauern nur möglichst wenige Pforten, eine oder zwei sich gegenüberliegende, und gerne zwingt man den Eintretenden, im Torbau erst einen Haken zu schlagen<sup>114</sup>). Oft ist man sogar so vorsichtig, daß man überhaupt kein Tor einbaut oder das eingebaute wieder zubaut und dem Ankömmling anheimstellt, sich einem Korbe anzuvertrauen, der durch eine Winde hochgezogen und dann oben in ein Mauerloch hineingenommen wird. Man sieht die Einrichtung beim Dér el-Ḳoṣṣâr<sup>115</sup>) am Gebel Abu Fôdah<sup>116</sup>), und noch heute ist das so im Kloster des Antonius. Die Mauer wird dann noch mitunter, aber

113) Ansicht eines solchen Umgangs in dem Makariuskloster des Natrontales: Joh. Georg, Streifzüge ... Abb. 105.

113a) Bericht des Ammonius: Schiwietz II (1913) S. 32.

114) Wie Anm. 112.

115) Ansicht nach Zeichnung: S. Clarke, Christian Antiquities... p. 180 fig. 39.

116) Auf dem Ostufer. 320 km südlich von Kairo. G. Steindorff, Baedeker S. 228, Karte ebend.

selten, durch Türme in der Art römisch-byzantinischer Kunst verstärkt. Im Simeonskloster sind außer den beiden Tortürmen nicht weniger als vier Türme eingebaut (Taf. XV, Bild 5, Nr. 5, Nr. 9 — Weinkelterturm — Nr. 50; Bild 6, Nr. X), von denen aber nur einer halbkreisförmig aus der Mauer herauspringt (Bild 5, Nr. 50). Von ihm aus übersah man das ganze Niltal bis weit zum ersten Katarakt.

Die Erklärung dieser Bauten als Verteidigungsmittel kann nicht zweifelhaft sein, da man sich gegen hartnäckige, aber harmlose Besucher nicht so solide zu verbarrikadieren braucht. Der Zufluchtsturm, der neben den Verteidigungstürmen in jedem bedeutenderen Kloster anzutreffen war — allerdings nicht in St. Simeon — und in den ersten Klöstern sicher der einzige Turm gewesen ist, spricht noch eindeutiger von der Furcht um das nackte Leben. Bei den Asketen, die im Dornbuschtale des Sinai vereinzelt lebten, war dieser Turm, der ihnen um 373 gemeinsam mit einem furchtbaren Gewitter tatsächlich das Leben rettete, zunächst sogar der überhaupt einzige Gemeinschaftsbau, und zwar bis zur Zeit Justinians, der den Turm in das von ihm erst errichtete Kloster einbezieht<sup>116a)</sup>. Dieses Bauwerk ist der älteste Turm, von dem wir wissen, und sicher darf man wohl annehmen, daß er in Ägypten, von wo aus der Sinai mit Anachoreten besiedelt wurde, schon früher hochgeführt worden ist. Uns aber verlangt nun nach der archäologischen Anschauung. Schon auf der Terrasse von Dêr el-bahri haben wir einen solchen Turm stehen sehen<sup>117)</sup>. Im Natrontale bietet dieser Bau des syrischen Klosters ein drohendes Bild (Taf. XVII, Abb. 18 rechts). Auch weitab, am Roten Meere, fehlt dieser Bestandteil ägyptischer klösterlicher Baukunst nicht (Taf. XVII, Bild 17). In Zeiten der Not wird der Turm das Kloster en miniature, in das alles Lebendige flüchtet, um den Abzug der Belagerer oder Plünderer abzuwarten. In einem solchen Bau, dessen Grundfläche je nach der Zahl der Mönche fünf, sieben, zehn Meter im Quadrat maß<sup>118)</sup> und der fünfzehn bis zwanzig Meter hoch war, haben die Verfolgten in mehreren Stockwerken Aufenthaltsräume, Vorräte, Wasserreservoirs, Küche, ja mitunter sogar eine Kapelle gefunden. Wirklich

116a) Übereinstimmender Bericht des Ammonius, des Nilus, des Eutychius, vgl. Schiwietz II (1913) S. 12 ff, S. 30.

117) Vgl. Anm. 95.

118) Zu den Maßen der Zufluchtstürme: Der große Turm im Epiphaniuskloster maß  $10\frac{1}{2} \times 10\frac{1}{2}$  m (Winlock-Crum, a. a. O. p. 32); Dêr el-Azâm bei Asiût  $7\frac{1}{2} \times 7\frac{1}{2}$  (de Bock, Matériaux . . I p. 88); Dêr el-Muttin  $5 \times 5$  (de Bock, Matériaux . . I. p. 91).

beruhigt konnte man die Zugbrücke, die überraschenderweise auch nicht fehlte, hinter sich zuziehen<sup>119</sup>). Beim Dêr el-Ḳoṣêr scheinen — vielleicht in der Art wie ursprünglich im Dornbuschtal des Sinai — überhaupt die ganzen Klosterbauten nur aus einem solchen Turm bestanden zu haben.

Der Klosterbau ist aber mitunter noch weitgehender von dem Verteidigungsgedanken bestimmt worden. In St. Simeon werden die Einzelräume um kleine Höfe gruppiert und diese sind leicht durch Tore abzuriegeln (Taf. XIV, Bild 6). Die einzige Verbindung zwischen dem mit Absicht zurückgelegten Wohnteil des Klosters auf dem Hügel und dem zuerst erreichbaren Wirtschaftsteil zu seinen Füßen ist eine schmale Treppe an der Nordseite der Kirche (Bild 6 bei Nr. XI). An ihrer Südseite liegen Räume (Bild 6 Nr. XLII—XLIII) an einem Platz (XXVIII), die mit schießchartenartigen, nach innen enger werdenden Fenstern versehen sind. Eine Maueröffnung ermöglicht in bewegten Zeiten, in denen man die Tore geschlossen hält, den auswärtigen Gläubigen den Zutritt zu einer Notkirche, ohne daß sie das Kloster zu betreten brauchen (Bild 6, Nr. XXIX). Sogar die Ostung der Apsis hat man diesem Gedanken geopfert. Sehr fraglich ist aber doch, ob im Wohnbau der Mönche die kleinen, sorgfältig ausgetünchten Einsparungen an den Seiten unterhalb des Fußbodens des I. Stockwerkes als Schlupfwinkel gedient haben.

Nun stehen wir aber längst innen im Kloster. Schon um den Zufluchtsturm zu besteigen, mußten wir die Umwallung passieren. Sieht man sich jetzt um, so gibt es außer diesem Turm nichts Wichtigeres zu finden als die Kirche. Breit und gewichtig liegt sie meist da, als Zentrum der Bauten dieser kleinen frommen Stadt. Deshalb hat sie auch Eingänge auf meistens drei Seiten wie die Basilika des Weißen Klosters<sup>120</sup>) oder die Hauptkirche von Saḳḳâra<sup>121</sup>). Ursprünglich allerdings hat im Bewußtsein der Weltflüchtigen das Gotteshaus sicher eine bedeutende Stelle nicht eingenommen. Den ersten Einsiedlern ist es viel wichtiger gewesen, von den nächsten menschlichen Ansiedlungen weit entfernt zu sein, als eine Kirche in der Nähe zu haben. Als Antonius sich zum Roten

119) Kapelle wie Zugbrücke gibt es im Antoniuskloster am roten Meer. Sodann gibt es hier - wohl nur hier - eine unterirdische Wasserleitung. Schweinfurth, Auf unbetretenen Wegen S. 177.

120) Monneret, Les couvents .. pl. 3; A. L. Schmitz, Das weiße und das rote Kloster .. Taf. 27b.

121) Quibell, Excavations .. IV (1912) pl. 1.

Meer aufmachte, war ihm sicher durchaus klar, daß er in der Zukunft durch eine Entfernung von mehreren Tagereisen daran gehindert sein würde, auch nur am Sabbat oder Sonntag dem Gottesdienst beizuwohnen. Bei den Anachoreten muß sich in manchen Gegenden diese Einstellung lange erhalten haben. Denn im Epiphaniuskloster, das im Zustand des sechsten oder siebenten Jahrhunderts der Wüste wieder abgewonnen wurde, ist innerhalb der Mauern keine Kirche zu entdecken gewesen, obwohl die Insassen, wie die beiden Zufluchtstürme zeigen, es an baulichen Anstrengungen nicht haben fehlen lassen (Taf. XVI, Bild 10)<sup>122</sup>); und die Siedlung des Epiphanius, dessen Brüder nur zum Feiertag in ein benachbartes Dorf gewandert sein werden, hat stets trotz der Umwallung mehr den Charakter eines Anachoretenvereines als eines Klosters behalten. In der Sketis haben die Einsiedler aber vielleicht stärkere Bindung an die Kirche gehabt: nach einer Tradition, deren Alter allerdings nicht nachprüfbar ist<sup>123</sup>), heißt der Weg, der von Abu Maḳār zum Syrischen Kloster und zu Dēr Amba Bschōi und von dort in die freie Wüste führt, „Pfad der Engel“ deshalb, weil nach der Legende hier die himmlischen guten Geister in Abständen Steine gelegt und so den Einsiedlern die Richtung zur Kirche gewiesen hätten<sup>124</sup>).

Dort aber, wo Coenobiten nach fester Ordnung unter einer geistlichen Hand zusammenleben, ist die Kirche schlechtweg das Haus Gottes, das oft, etwa von Schenute, als das irdische Abbild des himmlischen Jerusalem gefeiert wird. Im Weißen Kloster schritten zur Zeit Schenutes die Mönche zweimal am Tage zum Gottesdienst<sup>125</sup>). Pachom stellt in dem Augenblick, in dem die Zahl seiner Mönche auf hundert wächst, eine Kirche in die Mauern seines Klosters<sup>126</sup>). Jedes der Klöster von Oxyrhynchos hat sein eigenes

122) Die ursprüngliche Annahme einer Kirche im Portikus (U. Bouriant, *L'église copte du tombeau de Déga* — *Mém. publ. par les membres de la Miss. Arch. franc. au Caire*, I, 1884, pagg. 33-50) hat sich nicht als richtig erwiesen.

123) Aus der Mitteilung von Palladius, *Hist. Laus. cap. VII* (ed. Butler, p. 26), daß die Asketen des Natrongebirges am Sabbat und Sonntag (und nur an diesen Tagen) zur Kirche kommen, ist nicht zu ersehen, ob er von Anachoreten oder Coenobiten spricht, da im Satz unmittelbar vor der Feststellung »τὴν δὲ ἐκκλησίαν σαββάτῳ καταλαμβάνουσι μόνῳ καὶ κυριακῇ« die Rede von Klöstern ist: »καὶ δὴ καὶ περὶ ὧραν ἐνάτην ἔστι σπάντα ἀκοῦσαι πῶς ἀφ'ἐκάστης μονῆς ψαλμῶδαι ἔξερχονται.« Andererseits spricht P. an anderen Stellen dieses Kapitels auch von den Anachoreten der Sketis.

124) Vansleb, *Nouv. Relat. ...* 226 s.; Hatch, *A visit ...* p. 98.

125) J. Leipolt, *Schenute von Atripe*, S. 130.

126) Vgl. Schiwietz, *D. morgenländ. Mönchtum*. I. S. 156.

Gotteshaus<sup>127</sup>). In der Siedlung des Antonius<sup>128</sup>) und in Dêr el Kōṣêr am Gebel Abu Fôdah<sup>129</sup>), in Dêr Abu Bschôî<sup>130</sup>) und an manchen anderen Stellen hat man ja selbst für die Tage leiblicher Bedrohung auf den Sammelpunkt religiöser Übung nicht verzichten wollen und einen geweihten Raum in den Zufluchtsturm eingebaut. In dem ältesten uns bekannten Turm, in dem des Dornbuschtales am Sinai, war die überhaupt einzige Kirche der geistlichen Siedlung als Marienkapelle eingebaut<sup>130a</sup>). Im Kāṣr von Abu Maḳâr sieht man heute sogar nicht weniger als drei einzelne Kapellen untergebracht<sup>131</sup>). So wächst denn in allen wirklichen Klöstern die Kirche mächtig empor. Man vereinigt alle Kräfte, um sie herrlich und widerstandsfähig zu machen. Wenn die Basilika auch nicht immer wie im Weißen Kloster Schenutes in schweren, sorgfältig geschliffenen Kalksteinblöcken hochgeführt werden kann, Stein weiß man doch fast immer für sie zu beschaffen und mit den Trockenziegeln haben sich nur die Profanbauten, Wohnungen und Wirtschaftsräume, zu begnügen. Es ist also dasselbe Bild wie im heidnischen Ägypten. Kein Wunder, daß uns bei dieser Liebe zum Gotteshause die Chronisten, etwa Abu Sâliḥ, enttäuschenderweise immer nur von den Schönheiten der Kirche sprechen, wenn sie sich anschicken, über ein Kloster zu berichten. Und bei diesem architektonischen Verfahren konnten uns die vielen Klosterkirchen erhalten bleiben, während die sonstigen Klosterbauten ringsherum meist zu unkenntlichen Trümmern zusammensanken.

Die Kirche wird wie in Dêr Abu Hennes<sup>132</sup>), wie im Weißen und Roten Kloster<sup>133</sup>) und an vielen anderen Stellen mit Fresken,

127) Rufinus, Hist. monach. cap. V. = Migne, Patr. lat. XXI, 409.

128) G. Schweinfurth, Auf unbetretenen Wegen ... S. 177.

129) S. Clarke, Christian Antiquities ... p. 178.

130) A. J. Butler, Coptic churches ... Vol. I, p. 315.

130a) Vgl. Anmerkung 116a).

131) Butler, Coptic churches ... Vol. I. p. 298.

132) Grundrisse der Kirche von Dêr Abu Hennes, das auf dem Ostufer bei Antioe liegt (Baedeker S. 214): A. J. Butler, Coptic churches .. I, p. 365. (Vgl. dazu J. Strzygowski, Kleinasien S. 220, Anm. 3); S. Clarke, Christian Antiquities pl. LV/LVI; Ansichten der Kirche: Joh. Georg, Streifzüge .. Abb. 110-112; Bilder der Fresken der Grottenkirche: de Bock, Matériaux .. II, pl. XXXIII; I. Clédat, Notes archéologiques et philosophiques. = Bullet. de l'Inst. Franç. d'Archéol. Orientale II, 2 (1902), p. 44-67, pl. II-V. Zusammenfassend: Cabrol-Leclercq's Dictionn. d'archéol. chrét. I, 2 (Antinoë IV, 2) col. 4342 ff.

133) Es soll an dieser Stelle die ästhetische Bedeutung der Klosterkirchen nur in ihren Rahmen gestellt, aber nicht näher analysiert werden. Für die letztere Aufgabe vgl. vorläufig die Analyse einer Einzelkirche bei A. L. Schmitz, Das Weiße und das Rote Kloster. = Antike Bd. III.

mit Säulen und vielfach variierten, in rot und blau auf gelbem Grunde bemalten Kapitälern<sup>134)</sup> ausgeschmückt. Besonders in Bâwît<sup>135)</sup> und Saḳḳâra ist noch heute zu sehen, wie eine Fülle von auf Licht- und Schattenwirkung geschnittenen Steinfriesen und dekorativ behandelten Pilastern hinzukam, um die Festlichkeit des heiligen Hauses zu erhöhen. Begreiflich, daß man sich bei dieser Entwicklung schließlich nicht mit nur einem Gotteshause begnügen wollte. In Aswân allerdings hat die mit den Bildern der zweimal sechsunddreißig Jünger geschmückten Grotte (Taf. XV, Bild 6 Nr. XIII) nur anfänglich als Raum für die Liturgie gedient. Später stehen zwar die große, doppelt gekuppelte dreischiffige Kirche (XII), dann die Notkirche an der Mauer (XXIX) und der Altarraum an dem Baptisterium (XIV) nebeneinander, aber jeder dieser gottesdienstlichen Räume hat doch eine völlig eigene Funktion, so daß niemals der eine den anderen ersetzen kann. In St. Jeremias dagegen<sup>136)</sup> sind außer der Hauptkirche noch eine kleinere im Süden, je eine Kapelle am Refektorium und am Ostrande und schließlich noch die sogenannte Grabkirche<sup>137)</sup> zum Vorschein gekommen. Im Dêr el-Magma' (Bild 8, Taf. XV) sind gleich drei Kirchen, die Michael (Mikhaël), Georg (Mâri Girgis) und Johannes (Abu Hennes) gewidmet sind, zusammenhängend gebaut. Eine vierte zu Ehren der Gottesmutter (El-'Adra) steht in unmittelbarer Nähe. Im Natrontale haben die Klöster mit Ausnahme von Abu Bschöi mindestens zwei Kirchen und mehrere Kapellen. Die Mauern von Abu Maḳâr umfassen sogar drei und außerdem noch drei Kapellen im Turm<sup>138)</sup>. Auch im Antoniuskloster am Roten Meere gibt es außer dem berühmten alten Gotteshause noch drei neuere Kirchen<sup>139)</sup>. Gerne werden aber auch wie beim basilikalischen System eine ganze Anzahl, jetzt kuppelüberdachter, Schiffe aneinander-

134) Z. B. in der Hauptkirche von Saḳḳâra. Vgl. Quibell, Excavations... IV, p. 2.

135) E. Chassinat, Fouilles à Baouît = Mémoires publ. par les membres de l'Inst. franç. du Caire, XIII (1911). Die Steinsachen von Bâwît und Saḳḳâra sind heute überwiegend im ägyptischen Museum von Cairo (nicht im koptischen Museum von Alt-Kairo) aufgestellt. Über die Neuaufstellung der aus Bâwît in den Louvre gekommenen Stücke A. L. Schmitz, Frühchristliche Kunst in Paris = Kunstwanderer, August 1928.

136) Grundriß = Anm. 106.

137) Meine Bedenken gegen die Annahme einer Grabkirche werde ich in der unter 1) III genannten Arbeit begründen.

138) A. J. Butler, Coptic Churches. Vol. I. p. 298, 326.

139) G. Schweinfurth, Auf unbetretenen Wegen .. S. 180.



gestellt, die alle an der Ostseite einen Altar enthalten. Dér Schuháda bei Esna ist beispielsweise so gebaut <sup>140</sup>).

Gewiß hat so die Kirche im Leben des Klosters und im Rahmen der koptischen Kunst eine entscheidende Rolle gespielt. Aber uns, die wir nach den Formen dieses religiösen Soseins suchen, erscheint die Zelle des Mönches von größerem Interesse. Die frühchristlichen Schriftsteller, die obendrein fast nur über Einsiedlerzellen sprechen, wußten nicht gerade präzise von ihnen zu erzählen. Wir haben das schon früher festgestellt. Es ist trotzdem interessant zu hören, daß die Mönche des Hor bei Siüt-Lykopolis für den Neuankömmling die Zelle an einem einzigen Tage erstellten, und zwar aus Lehmziegeln und Holz <sup>141</sup>). Dorotheus von Theben, der in den Einsiedeleien vor Alexandria lebt, baut in anderem Material; den ganzen Tag hindurch trug er am einsamen Meeresstrande mitten in glühender Sonnenhitze für Unkundige die Steine zusammen <sup>142</sup>). Der Aufenthaltsraum von Makarius dem Ägypter besteht aus zwei Teilen, die durch einen unterirdischen Gang von der Länge eines halben Stadiums miteinander verbunden waren und einen Schutz vor zudringlichen Besuchern bilden sollten <sup>143</sup>). Von den drei Zellen, die überraschenderweise Makarius der Alexandriner an drei verschiedenen Orten besitzt, haben nicht alle eine Türe. Einer der Räume ist so eng, daß der Vater seine Füße nicht ausstrecken kann <sup>144</sup>). Johannes, der berühmte Zimmermann von Siüt-Lykopolis, mauert sich in einem eigens zu diesem Zwecke auf den Gipfel des Berges Lykos gebauten Hause mit drei, architektonisch nicht näher bezeichneten, Zimmern ein <sup>145</sup>).

In Faras in Nubien aber betreten wir noch heute mit eigenen Füßen die Wohnung eines Anachoreten <sup>146</sup>). Der Zustand, den wir vorfinden, vor allem die Ausschmückung, stammt allerdings erst aus dem achten Jahrhundert, aber es kann wohl kein Zweifel sein, daß hier ein durch frommes Leben geheiligter Raum durch Jahrhunderte von Einsiedler zu Einsiedler vererbt worden ist. Diese Zelle wurde allerdings nicht mit eigenen Händen gebaut, denn sie ist nichts anderes als die Vorkammer des Felsengrabes eines ver-

140) Grundriß: S. Clarke, Christian Antiquities .. pl. XXXIII.

141) Rufinus, Hist. monach. cap. II = Migne, Patr. lat. XXI, 407.

142) Palladius, Hist. Laus. cap. II. ed. Butler (1904) p. 17.

143) Ibid. cap. XVII, p. 46.

144) Ibid. cap. XVIII, p. 51.

145) Ibid. cap. XXXV, p. 100.

146) Vgl. Anmerkung 73.

mögenden Mannes des Neuen Reiches. Wir sehen also in eine durch Umbauten nicht entstellte Zufluchtsstätte, wie Epiphanius sie im Grabe des Daga fand, ehe dies die Basis eines Anachoretenvereines oder eines Klosters wurde. So saß nun der Einsame von Faras, wenn die Sonne allzu sehr glühte, in diesem Raume, der an der Vorderwand fünf, an der Hinterwand sechs und an den beiden Seiten vier Meter lang und dazu zwei Meter hoch war. In der Ecke stand als einziger Einrichtungsgegenstand eine massiv gemauerte Bank, eine Maṣṭaba, die sein Bett gewesen sein muß. Immerhin wird er eine Matte darauf gelegt haben, die er mit eigenen Händen aus Schilfrohr zu fertigen wußte. Nur einen einzigen Komfort hat sich der Anachoret geleistet: Die Wände hat er verputzt und geweißt, und dann hat er die vielen frommen Sprüche, die ihn durch sein geistliches Leben leiten sollten, darauf gemalt. Angeordnet in ganz großen Rechtecken, so daß er diese Abschnitte vor sich hatte wie die Seiten eines Buches. Wenn er dann von seiner Handarbeit aufschaute, fiel sein Blick auf die vielerlei Auszüge aus den Lebensbeschreibungen heiliger Männer. Er sah vor sich das Glaubensbekenntnis von Nicäa. Er las, worin die Demut bestehe, und daß Besonnenheit die größte aller Tugenden sei. Er fand die Mahnung, den Leib nicht mit Brot zu füllen und sich nicht dem Wassertrinken zu ergeben. Denn alle Listen des Teufels stecken in dem vielen Wassertrinken, zu dem die Glut der Sonne und die Trockenheit der Luft immer wieder verführen. Und der Einsiedler betrachtet oft die Worte, die von Apa Ezaiaſ ihm überliefert sind: „Apa Ezaiaſ sagte: Zieh' nicht das Gespräch mit einer Frau hin, o Mönch, sondern fliehe vor ihr, als ob du vor einer Schlange flüchtetest, damit sie dich nicht mit ihrem giftigen Zahn beißen möge, denn es steht geschrieben, daß der Beginn der Sünde in die Welt kam durch dieses Geschlecht, nämlich das Weib.“

Die Zelle des Einsiedlers von Faras hat, von fremder Hand und fremder Zeit gerichtet, nichts-Charakteristisches an Raumgestaltung. Das wird für alle erhaltenen Anachoretenwohnungen zu gelten haben, denn nur die Zufluchtsstätten in den Gräbern sind geblieben und die selbstgebauten Lehmziegelhäuschen sind verschollen und verfallen. Man muß schon in die wenigen Klöster gehen, um festzustellen, wie der Ort aussah, in dem der Weltflüchtige daheim war. Die Mühe der Wege lohnt sich, denn wir finden zunächst einmal, daß die heftige persönliche und literarische Auseinandersetzung über den höheren geistlichen Wert von Einsiedler-

tum oder Mönchtum in den Klosteranlagen seine bauliche Fixierung erfahren hat. Schon Palladius schob die Schuld für den Fall des Mönches Ptolemäus, der fünfzehn Jahre zurückgezogen gelebt hatte, auf die Entfremdung vom Umgang mit frommen Männern und die seltene Anteilnahme an den heiligen Geheimnissen<sup>147</sup>). Der hl. Nilus lebt zwar am Fuße des Sinai mit einer ganzen Schar von Männern in einer ganz unzweifelhaft einsiedlerischen Form, aber auch er ist gegen eine wirklich völlige Isolierung und empfiehlt wechselseitige Besuche und gemeinsame Feier von Sabbat und Sonntag<sup>147a</sup>). Unter den vielen Gründen, die Basilius in der großen Regel zugunsten des gemeinsamen Lebens aufführte, war besonders die wechselseitige Erziehung genannt<sup>148</sup>). An einen solchen Gedanken knüpft eine Anekdote der Aussprüche der Väter an, nach der ein Mönch in die Einsamkeit geht, um mit niemandem streiten zu können; aber als ihm an der Wasserquelle der Krug dreimal umfällt, zerschlägt er ihn in aufwandelndem Jähzorn; tief beschämt kehrt er in sein Kloster zurück<sup>149</sup>). Wenn man sich so auch über den größeren sittlichen Wert der Lebensform stritt, so hat man doch in den Klöstern stets auch den Einsiedler verstanden. Im Weißen Kloster gehören eine Reihe der in unmittelbarer Nähe liegenden Einsiedeleien zum Hause, und man erwartet nur, daß die Eremiten in jedem Jahr an mindestens vier Kapiteln teilnehmen<sup>150</sup>). Die großen Stifter und Äbte selbst haben ja sogar zeitweise die Einsamkeit der Wüste nicht entbehren können. Wie Pgol und Schenute<sup>151</sup>) und später Isaak, der Patriarch des siebenten Jahrhunderts<sup>151a</sup>). Wie vor allem Antonius, der nach einem Besuch seiner Klöster „nach seiner Gewohnheit“ in seine Klausur auf dem Berge zurückkehrte<sup>152</sup>).

Die gedankliche Spanne zwischen Anachoretentum und Coenobitentum hat sich langsam, aber mit den Jahrzehnten immer sicherer zugunsten des gemeinsamen Lebens gelöst, wenn man auch den letzten Einsiedler gewiß erst nach der Jahrtausendwende zu Grabe

147) Palladius, Hist. Laus. cap. XXVII, ed. Butler, p. 82.

147a) Nilus, Narr. cap. III = Migne, Patr. gr. t. LXXIX col. 620.

148) S. Basili Magni Regula cap. VII = Migne, Patr. gr. XXXI, 890.

149) Verba seniorum cap. 98 = Migne, Patr. lat. LXXIII, 778.

150) Joh. Leipolt, Schenute von Atripe S. 105.

151) Ebenda S. 36 ff.

151a) Vie du patriarche copte Isaak, éd. et trad. E. Amélineau, p. 33.

152) Athanasius, Vita S. Antonii cap. XLV. Die Auffassung von Schiwietz (Morgenländisches Mönchtum I. S. 298), daß überhaupt keine Spannungen zwischen Anachoreten und Coenobiten bestanden hätten, kann aber nicht gehalten werden.

getragen haben wird. Aber die Anlage einer großen Anzahl von Klöstern, und zwar aller, die der Regel des Antonius gefolgt sind, vor allem die Situation der Zellen innerhalb der Ringmauern, läßt erkennen, daß die Leidenschaft für die Einsamkeit, das Gefühl einer letzten Vereinzelung des Menschen niemals erloschen sind. Sie werden jetzt nur organisiert und in einen festen Rahmen hineingestellt. Die Mönche des Antonius- oder Paulusklosters am Roten Meere und ihrer Filiationen im Niltal nördlich von Benisuêf<sup>153)</sup>, die geistlichen Siedler in den Klöstern der sketischen Wüste, die Bewohner von St. Jeremias an der Stufenpyramide, die Jünger des Samuel von Kalamûn<sup>154)</sup> haben jeder ihr eigenes Haus, eine nur von ihnen selbst bereitete Atmosphäre, ein letztes Refugium vor der Mitwelt. Das ist so geblieben bis auf den heutigen Tag. Auf einem der Dächer von Dêr el-Barâmûs sieht der Besucher des zwanzigsten Jahrhunderts jenes primitive, nur durch ein Fenster bereicherte ägyptische Wohnhaus stehen, charakteristisch seit den vorgeschichtlichen Zeiten, das nur ein einziger Raum ist und aus luftgetrockneten Schlammziegeln errichtet wurde (Taf. XVI, Bild 14). Man könnte zunächst meinen, daß es sich um eine jener Anachoretenklausen handelte, die Schenute und andere in der Wüste aufzusuchen pflegten, also um einen Zufluchtsort ausnahmsweise innerhalb des Klosters. Etwa wie dann und wann schon einmal ein zur Einsamkeit neigender Mönch sich in einen der in friedlichen Zeiten unbenutzten Klostertürme zurückzog<sup>155)</sup>. Aber dieses Häuschen, der Raum des Abtes Johannes, ist nicht Ausnahme, sondern Regel. Durch das ganze Kloster verstreut, ganz ohne jede Ordnung wie zufällig dahin geraten, stehen, wenn auch meistens nicht gleicherweise prononziert, die einzelnen Zellen der Mönche, in denen niemand etwas zu sagen hat außer ihnen selbst. Und doch leben sie in der Gemeinsamkeit, brüderlich verbunden durch Vorschrift und Gebet. Auch in St. Jeremias von Saqqâra haben zwar nicht die Menschen, aber der Wüstensand das gleiche Bild erhalten. Auch hier finden sich Eigenheime, wenn man so sagen darf, der Mönche durch die ganze Anlage, die über die große Strecke von einem Kilometer läuft, verstreut. In diesem Kloster, das in der Glanzzeit des fünften oder sechsten Jahr-

153) Beide Klöster liegen in Bûsch, am Ostufer, 116 km südlich von Kairo = G. Steindorff, Baedeker S. 210, 226; G. Schweinfurth, Auf unbetretenen Wegen . . . S. 199.

154) P. v. Cauwenbergh, Les Moines d'Égypte . . . S. 127, spricht auf Grund literarischer Berichte von den „Cellules indépendantes“ dieses Klosters.

155) Winlock-Crum, The monastery of Apa Epiphanius Vol. I, p. 34.

hundreds seinen Zuschnitt bekommen hat, kann man nun wirklich von kleinen Häusern der Mönche sprechen. An den bis zu vier Meter hohen Wohnraum nämlich, dessen flaches Dach <sup>156)</sup> oft von einer Säule in der Mitte gestützt wird und mitunter sogar unterkellert war, ist hier noch ein Vorratsraum angeschlossen; ein Höfchen liegt vor der Zellentür, von dem aus man mit einer kleinen Treppe das flache Dach oder gar ein Obergeschoß erreichen kann <sup>157)</sup>. Es ist charakteristisch für die verschiedene Wesensart des abendländischen und morgenländischen Menschen, daß diese lose Form des gemeinschaftlichen Lebens, die dem Einzelnen trotz der Gebundenheit seine ganze persönliche Atmosphäre beläßt, im Orient eine so weite Verbreitung gefunden hat, während im Okzident die ähnlich organisierten Orden der Camaldolenser und Karthäuser die Blüte der großen religiösen Stiftungen (Benediktiner-, Franziskaner-, Dominikaner-, Jesuiten-Orden) nie auch nur entfernt erreichen konnten <sup>158)</sup>.

156) Kuppeln sind in Saqqâra selten. Ausnahmsweise finden sie sich bei den Räumen 1795, 1854, 1908.

157) Diese Gesamtanlage wird von Quibell, Excavations IV., S. 9 f., als die normale bezeichnet. Natürlich gibt es daneben eine große Anzahl von Mönchswohnungen, die nur aus einem einzigen Raum bestehen. Bestimmt festgestellt sind Obergeschosse in den Zellen 1811, 785 und F. Eine Innentreppe ist nur in Nr. 788 gefunden worden.

158) Eine unmittelbare Abhängigkeit dieser beiden Klostergründungen von dem ägyptischen Vorbild ist nur bei den Camaldolensern nachweisbar, da ihr Stifter, Romuald von Ravenna, nach dem Studium der Schriften Johannes Cassians, der selbst in Ägypten war, ehe er nach Marseille kam, sich zu seiner Reform entschloß. (Vgl. J. Schnitzer, Peter Delfin 1926, S. 13 f.) Aber es ist als sicher anzunehmen, daß auch Bruno von Köln, als er in Frankreich Theologie studierte, die gerade in jener Zeit so berühmten und so viel gelesenen Schriften Cassians kennen gelernt haben muß. Jedenfalls ist die Anlage seiner Klöster in frappierender Übereinstimmung mit den eben geschilderten Verhältnissen der Sketis und von St. Jeremias. Der Abendländer hat nur das wirre Durcheinander der Zellenhäuschen und Zellenstraßen etwas geordnet. Besser als der alte Grundriß der Chartreuseanlage von Grenoble (Tafel im Anhang von Vies des SS. Pères des Déserts et des Saintes solitaires d'Orient et d'Occident t. IV. Amsterdam 1714) zeigt das die Übersicht über die einzige noch existierende deutsche Karthause Hain (bei Düsseldorf). Die Gesamtansicht bei W. Heermann, Der weiße Mönch, Düsseldorf 1921, nach S. 16 zeigt auf der einen Seite eines sehr großen Quadrates mit Gartenanlagen die Kirche und die sonstigen Gemeinschaftsanlagen. Die übrigen drei Seiten enthalten in regelmäßigen Abständen kleine, in sich abgeschlossene Häuschen mit einem Privatgärtchen, die durch einen Kreuzgang mit den Gemeinschaftsanlagen verbunden sind. In diesen Häuschen, von je einem Mönch bewohnt, sind unten Arbeitsraum und Vorratsraum für die Materialien, oben Vorzimmer und Wohnzimmer. Mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage werden hier auch die Mahlzeiten eingenommen. Ein Schnitt durch ein solches Vierzimmerhaus bei Heermann a. a. O. nach S. 52.

Nicht immer allerdings ist die Lage des Mönchshauses in den genannten ägyptischen Klöstern so frei wie auf dem Dache von Dêr el-Barâmûs. Es liegt schon im Charakter der landesüblichen Bauweise, die man etwa an den Arbeiterwohnungen der Stadt bei der Pyramide Sesostris II. studieren kann <sup>159)</sup>, daß man die Wände eines einmal stehenden Baues benutzt, um für das nächste Haus weniger Aufwendung an Platz, Material und Kraft zu benötigen. In St. Jeremias sind deshalb auch die verstreuten Zellen eingehüllt in die große Wirrnis gemeinschaftlicher Anlagen (z. B. Nr. 1802, 1807) <sup>160)</sup>. Die bauliche Bindung geht in der Niederlassung von Apa Jeremias jedoch noch weiter. Neben den zerstreuten Zellen gibt es eine feste straßenmäßige Zusammenfassung der Häuschen (Taf. XVI, Bild 12, Nr. 1717—1725 + 1733). Aber das ist noch keine Änderung des klösterlich-organisatorischen Prinzips. Die Sammlung der Zellen an einigen Plätzen bedeutet nicht mehr als in unseren modernen Verhältnissen die Preisgabe des Einzelhauses zugunsten des Siedlungsreihenhauses. Jeder hat darin seinen eigenen Eingang, jeder seine eigene Treppe, jeder sein eigenes, ganz persönliches Leben.

Solche eremitischen Lebensformen haben sich aber durchaus nicht in allen Klöstern behauptet. Besonders in den oberägyptischen Niederlassungen, die nach der Regel des Pachom lebten, hat der coenobitische Gedanke so ausschließlich triumphiert, daß der Mönch auch nicht mehr einen einzigen Raum besitzt, in den er sich ganz allein zurückziehen könnte. Während noch in der ursprünglichen Regel Pachoms jeder einzelne seine Schlafzelle für sich hatte — allerdings bereits in einem gemeinsamen Hause! — muß schon am Ende des vierten Jahrhunderts die Unterbringung mehrerer Mönche in einer Zelle in den Klöstern Pachoms die Regel gewesen sein <sup>160a)</sup>. Mehrere Steinlager sieht man seit dieser Zeit in jeder dieser Zellen, deren Lichtverhältnisse sogar auf nur nächtliche Benutzung schließen lassen. Die Architektur ist durch diese andersartige Auffassung des Mönchsideals entscheidend berührt. An die Stelle des Reihenhauses mit seinen im Grunde selbständigen Häusern tritt das Zentralhaus mit einem gemeinsamen Eingang, gemeinsamen

159) Schaefer-Andrä, Die Kunst des alten Orients. S. 52, Abb. 6.

160) Beschreibung der Zellen 1802 und 1807 bei Quibell, Excavations IV. S. 18, bezw. 19.

160a) Über das Verhältnis der von Palladius cap. XXXII mitgeteilten Vorschrift, daß je drei in einer Zelle wohnen sollen zu der ursprünglichen Anordnung vgl. Schiwietz, D. morg. Mönchtum I, 177.

Korridoren und der Flucht der Zellen, die zu Seiten dieser Gänge liegen. Die Wechselwirkung zwischen klösterlicher Lebensform und architektonischer Kunstform ist so ausgeprägt, daß man beim ersten Anblick des Grundrisses von Dér el-Magma<sup>161</sup>, auch dann, wenn man historisch gar nichts weiß, annehmen muß, daß in diesem Kloster nach der Regel des Pachom gelebt worden ist (Taf. XV, Bild 8 mit Zentralhaus). Die Klosterruinen auf Kūbbet el-hawa bei Aswán lassen die gleiche Übung vermuten<sup>162</sup>). Unter der strengen Zucht Schenutes im Weißen Kloster werden die Mönche kaum ein größeres Eigenleben gehabt haben. Das eindrucksvollste Bild von dieser Wandlung gibt heute das Simeons-Kloster bei Aswán, dessen Grundriß in Bezug auf diesen Bauteil von einer anspruchsvollen und durchdachten Architektur Zeugnis ablegt. Allerdings werden wir hier auch einen Wiederaufbau, eine Fassung des zehnten Jahrhunderts, vor uns haben (Taf. XV, Bild 5 oben Nr. 93 ff.)<sup>162</sup>).

Der Charakter der Kammern in den pachomianischen Klöstern als reiner Schlafstellen hat verhindert, daß sie durch persönliche Initiative ihrer Benutzer von der Nacktheit der Weißung befreit werden konnten, in der sie der Bruder Maurer nach vollendeter Arbeit verließ. Es ist gewiß kein Zufall, daß überall in den Zellen von St. Jeremias, das obendrein allerdings in einer Zeit starken koptischen Kunsttriebes seine Blüte erlebte, der Trieb zur Ausgestaltung spürbar ist, wenn er auch unter dem Gesetz persönlicher Armut sich nicht gerade groß auswirken konnte. Der Fußboden des Wohn- und Arbeitsraumes ist mit gestampfter Erde, mit Mörtel oder auch in schön geschnittenen Steinblöcken sauber gerichtet. Ein Schacht sorgt für gesunde Luft auch bei geschlossener Türe. Fenster sind da, bis zu vier in einem Raum, aus farbigem Glas in steinernem Rahmen. Wandschränke mit Holzfächern hat man in großer Zahl, bis zu elf (Zelle F), eingebaut. Daneben gibt es noch besondere Nischen für den Abend, an dem man die Öllämpchen hineinstellen wird. Dem heute wieder modernen Prinzip fester Einbauten sind auch die Bänke, aus Stein oder Ziegel, unterworfen worden. Einmal findet sich sogar in das Ende einer solchen Bank, die sich an der ganzen Wand entlangzieht, ein Gefäß eingelassen. Später, als ein Teil der Kirche zerstört war, schleppte man schöne Werkstücke, besonders gerne Kapitäle, herbei, die nun als Tischlein

161) Fig. 2, p. 18 Monneret, Il monastero di S. Simeone...

162) Über die Platzverhältnisse in diesem Wohnbau vgl. Anm. 28b. Zur Datierung des Baues Monneret a. a. O. p. 155 ff.

zu dienen hatten oder ausgehöhlt als Mörser und Bassins verwandt wurden. Was sich sonst noch in der Zelle fand, war nicht gerade viel. Die hölzerne Katze hat sich sicher nur aus einem der heidnischen Gräber in der Nähe hierhin verlaufen <sup>163</sup>). Die Kämmе aus Holz und sogar aus Elfenbein lagen in den Wandfächern bereit <sup>164</sup>). Auch das Trinkhorn wird dem täglichen Gebrauch gedient haben <sup>165</sup>). Die Bürste, von der nur noch der Rücken geblieben ist, hatte wohl handwerkliche Aufgaben zu erfüllen <sup>166</sup>). Mit dem Pinsel aus alten Fruchtstempeln <sup>167</sup>) wurde die gelbe Farbe aus den Safranpflanzen, deren Stauden und Früchte gefunden wurden, an die Wände gestrichen <sup>168</sup>). Aus dem Stoßzahn des wilden Ebers, der in einer Zelle die Zeiten überdauert hat <sup>169</sup>), sollte vielleicht eine der bekannten Knochenpuppen heidnischer Übung geschnitzt werden, die merkwürdigerweise in dem Kloster auch nicht gefehlt haben <sup>170</sup>). Die Arbeit wurde unterbrochen durch einen Trunk aus den bescheidenen irdenen Wassertöpfen, den Amphoren, die gewiß zahlreich waren <sup>171</sup>). Die Talglampe aus Stein, mit eiförmigem Grundriß und ornamental gezacktem Rand hat am Abend dazu geleuchtet <sup>172</sup>) und spiegelte sich in den überraschend hübschen, garnicht recht hierher passenden Glasphiolen <sup>173</sup>). In dem Bronzekessel hat der Mönch vielleicht sein Essen geholt <sup>174</sup>).

Der Wohnraum war aber zugleich die kleine Privatkapelle des Mönches. Die meisten wichtigeren Zellen (Taf. XVI, Bild 12, Nr. 1719—1724) besaßen eine, nach Osten gerichtete Apsis, die oft nicht bis zum Boden herunterreichte und etwa einen Meter unter der Rundung eine in die Apsis horizontal eingefügte Steintafel, eine Art Altar enthielt. Hier betet der Mönch, abgeschlossen von der Gemeinschaft, allein mit sich und mit Gott. Begreiflicherweise ist diese Apsis die Stelle, auf die sich die künstlerische Anstrengung der Malermönche

163) Quibell, Excavations . . . Vol. III (Cairo = 1907/08) pl. XI. aus Zelle Nr. 771.

164) Quibell, Vol. III. Holzkamm aus Nr. 707. Fragment des Elfenbeinkammes aus Nr. 785.

165) Quibell, Vol. IV, p. 17. Aus Nr. 1990.

166) Quibell, Vol. IV, p. 32. Aus Nr. 1980.

167) Wie Anmerkung 165.

168) Quibell, Vol. III, p. 17; aus Nr. 744. Vol. IV; aus Nr. 1898.

169) Quibell, Vol. III; aus Nr. 795.

170) Quibell, Vol. III, pl. 42, 5; aus Nr. 728.

171) Quibell, Vol. II, pl. 63, 3.

172) Quibell, Vol. II, pl. 63, 1.

173) Quibell, Vol. II, pl. 63, 2.

174) Quibell, Vol. IV, p. 19; aus Nr. 1807.



konzentriert. Vielleicht hat überhaupt erst diese Identität von Wohn- und Gebetsraum die Väter ermutigt, die Stätte der letzten Zuflucht mit dem Schmuck von Farben zu erfüllen. Da drängen sich die anderthalb Meter hoch in Pompejanisch-Rot bemalten Wände zusammen, um in der Nische Christus mit zum Segen erhobener Hand, Engel an den Seiten, zu stützen<sup>175</sup>). Die Szene erweitert sich, zu dem Christusbild kommen die Gestalten der Tugenden, und den Rest überwuchert das gemalte Ornament<sup>176</sup>). In der Zelle aber, in der nach der alten Inschrift „der Platz ist, wo Apa Jeremias zu sitzen pflegte“, hat man ein Bild des Nabuchodonosor gesehen<sup>177</sup>). Ganz selten erlaubt man sich die reine Freude am künstlerischen Fabulieren und malt etwa rein profan ein Erntebild wie den angebundenen Mann auf dem Palmaum<sup>178</sup>). Das überraschendste Motiv ist die säugende Jungfrau, die Madonna del latte (Bild 20, Taf. XVIII)<sup>179</sup>). Auch wenn man für die unfreie Meinung moderner Autoren, die über die Verirrung dieser Darstellungsart klagen<sup>180</sup>), kein Verständnis hat, bleibt es zunächst überraschend, daß gerade die Mönche sich ein solches Bild in ihre Kammern nehmen. Die Anachoreten haben, als sie die alten heidnischen Gräber in Besitz nahmen, die ganzen weiblichen Relieffiguren zu Schutt zerschlagen<sup>181</sup>). Aber andererseits zwingt doch der eindringliche Ernst, mit dem in Sakḳāra die Madonna mit der mütterlich entblößten Brust dasitzt, den Schein der Heiligen um das Haupt, auch heute noch den Beschauer in die religiöse Ebene hinein, aus der sie stammt. Mag sein, daß es kein Zufall ist, daß diese ältesten Malereien der Art (sechstes bis siebentes Jahrhundert) gerade in Ägypten entstanden sind, das durch Jahrtausende das Kind an der Brust der Mutter gebildet hat. Die Atmosphäre jedenfalls, die um diese Bilder liegt, ist christlich und niemand im Kloster brauchte sich ihrer zu schämen. Niemand unter den Mönchen ist offenbar auch nur auf den Gedanken gekommen, daß hier eine Gefahr für die sittliche Reinheit entstehen könnte.

175) Quibell, Vol. III, p. 18 + pl. X, 4. Aus Nr. 733.

176) Quibell, Vol. III, p. 9 + pl. IX u. X, 1—3. Aus Nr. 709.

177) Quibell, Vol. III, p. 9 + pl. XII u. XIII, 1. Aus Nr. 773.

178) Quibell, Vol. IV, p. 22 + Vol. III, pl. 8. Aus Nr. 1722.

179) Quibell, Vol. IV, S. 23 + pl. XXII. Aus Nr. 1725.

180) K. Künstle, Ikonographie der christlichen Kunst I, 633 meint, daß wir Nordländer dieses Motiv nicht einmal beim religiösen Genre zulässig finden. Die koptischen Beispiele sind K. übrigens unbekannt; das früheste von ihm registrierte Beispiel ist eine ottonische Elfenbeinschnitzerei = Venturi, Storia II. Fig. 157.

181) Winlock-Crum, The monastery of Apa Epiphanius I. S. 15.

So ist in diesen Zellen der wesentliche künstlerische Schmuck von dem Pinsel des Malermönches geschaffen worden. Doch gibt es auch Räume mehr öffentlicher Natur, nicht nur die Kirche, in denen die Arbeit des Steinmetzen eindringlich das Auge fesselte. Wenn etwa ein Besucher der großen Basilika auf der Nordseite die Kirche verließ, um in die Halle einzutreten (Nr. 705), die zum Zimmer des Abtes, dem alten Raume mit dem bezeichneten Platze des Jeremias führte, so stieß er an der Türe auf zwei wunderschöne Pilaster, die den Eingang flankierten<sup>182)</sup>. Auf einem mit Rauten ornamentierten Sockel erhoben sich diese Stützen, auf der einen Seite mit Gitterwerk aus feinstem Akanthus überzogen und auf der anderen Seite von einem Gewinde von Trauben und Blättern beherrscht, das sich nach spätantiker Übung aus einem Gefäß emporrankte. Nun betrat der Besucher die Schwelle, eine schwere Granitplatte, auf der er zu seinem Erstaunen eine heidnische Darstellung, die Verehrung des Apisstieres durch den niederknieenden König entdeckte<sup>183)</sup>. Es war eine wiederverwandte Arbeit des vierten vorchristlichen Jahrhunderts, die ihn aber nicht weiter zu beunruhigen brauchte, da sie hier unter die Füße der Mönche gelegt und außerdem der Kopf des Königs und das Haupt des Stieres zerschlagen war<sup>184)</sup>. Beim Eintritt in die Halle nun traf der Blick zwei Säulen aus Kalkstein, die das Dach trugen und auf Kapitälern mit einer reizvollen Mischung von Akanthuskranz und Palmblattstreben ruhten<sup>185)</sup>. Der Besucher, der in dieser Vorhalle zu warten oder sich zu beraten hatte, nahm dann gewiß auf der Steinbank Platz, deren Stützen in der Art von Pilasterkapitälern geschmückt waren<sup>186)</sup>. Sein Auge schweifte über die Fresken an den Wänden und musterte die beiden einzigen Inschriften griechischer Sprache, die im Kloster gefunden wurden<sup>187)</sup>. In der Abendzeit standen auf dem steinernen Ständer, der mit Blattornament überzogen und in der Art von Kapitälern gekrönt war<sup>188)</sup>, Lampen<sup>188a)</sup>, und im Flackern

182) Quibell .. Vol. III, p. 10 + pl. XXX.

183) Quibell .. Vol. III, pl. LIII.

184) Eine Untersuchung des Stückes gibt W. Spiegelberg bei Quibell Vol. III, p. 89 ff.

185) Quibell .. Vol. III, pl. XXII, 4.

186) Quibell .. Vol. III, pl. XL, 4.

187) Quibell .. Vol. III, pl. LI, 1—2.

188) Quibell .. Vol. III, pl. XXIX, 6.

188a) Beispiel einer solchen Lampe auf steinernem Ständer Quibell ... IV, pl. L.

der Lichtzunge wechseln Schatten und Ausdruck auf den sonst so starren Gesichtern der gemalten Heiligen. Dem Durstigen hob der Bruder den Krug aus dem Wasserständer und unhöflich genug steckte dazu der radikal stilisierte Löwenkopf mit dem Abflußrohr die Zunge heraus<sup>189)</sup>.

Man wußte also auch in den Klöstern Räumen mit repräsentativen Aufgaben eine durchaus entsprechende Form zu geben. Vielleicht hätte allerdings Jeremias selbst diese künstlerische Arbeit des sechsten Jahrhunderts bereits als Luxus und als Verstoß gegen das monastische Ideal empfunden. In der Blütezeit des Klosters von Saqqâra sind diese Bedenken wohl nicht stark gewesen, denn es gibt eine ganze Reihe von Gemeinschaftsanlagen, die im Gegensatz zu den einfachen Zellen eine etwas prätentiosere Architektur und eine gepflegtere Ausstattung erhielten. Unter diesen nahm das Refektorium, das 23×10½ Meter groß und durch zwei Säulenreihen in drei Schiffe geteilt war, sicher nicht die letzte Stelle ein. Auch hier sah man Fresken, darunter die Opferung Isaaks, an den Wänden<sup>190)</sup>. Vielleicht war der Raum mit einer großen Zahl kleiner Kuppeln gedeckt, wie bestimmt der zweiseiffige, 18×18 m messende gemeinsame Speisesaal im Simeonskloster, der ganz ähnlich ist, obwohl er fast fünfhundert Jahre später gebaut wurde (Bild 5, Taf. XV). In beiden Klöstern haben die Mönche in einer Reihe von niedrigen und weiten gemauerten Ringen, in die man durch eine Öffnung hineinkam, zu Tische gesessen. Wenn man so im Kreise saß, konnte jeder bequem die Speisen aus der Schüssel herbeilangen, die in der Mitte auf einem kleinen Sockel stand<sup>191)</sup>. In Saqqâra trat man dann nach beendeter Mahlzeit in die anstoßende kleine Kapelle, von acht Metern im Quadrat, um in der Art, wie wir sie noch aus heutiger abendländischer Übung kennen, ein Dankgebet zu sprechen<sup>192)</sup>. Auch an dieser Stelle allerdings, im Speisesaal, schieden sich die Geister. Die Neigung zu einer größeren Einsamkeit trotz wirtschaftlicher und religiöser Gemeinschaft hat in vielen Klöstern das Refektorium nie zu einer rechten Ausbildung kommen lassen. Auch in St. Jeremias können bei der Größe der Niederlassung unmöglich alle Mönche gemeinsam

189) Quibell .. Vol. III, pl. XXXVIII, 3.

190) Quibell, Vol. IV, pl. X.

191) Diese mich völlig überzeugende Erklärung der archäologischen Befunde gibt Monneret, Il monastero di S. Simeone I, 106 ff.

192) Quibell Vol. IV, p. IV.

gegessen haben. Ein Teil von ihnen hat es gewiß vorgezogen, sich in der Küche zu versorgen und die gefüllte Schüssel in die eigene Zelle zu tragen. In den Klöstern von Antonius und Paulus am Roten Meere ist das noch heute so. Ihr Refektorium wird nur in der Zeit der Osterfasten benutzt und sieht auch entsprechend aus. Auf gemauerten Bänken hocken die Mönche in zwei Reihen, und der lange, vertiefte Tisch sieht fast aus wie ein Futterstand<sup>193)</sup>. Aber ein Gebetpult, aus Stein, steht am Ende und aus dem darauf liegenden Evangelienbuch wird während der Mahlzeit vorgelesen. Das ist also genau das gleiche Bild, das man noch heute findet, wenn man einen Blick in das Refektorium von Dêr el-Barâmûs im Natrontale wirft. Dauerbrot liegt dort auf dem meist unbenutzten Tische, um als Almosen an die bittenden Beduinen verteilt zu werden (Bild 21, Taf. XVIII).

Auch in Sakkâra aber werden sich die meisten Mönche zusammengefunden haben, wenn die Sonne gesunken war, um den Tagesverlauf zu besprechen und neue Anregung zu geben oder zu erhalten. Wie im Epiphanius-Kloster der Thebaïs (Bild 10 Taf. XVI) sammelte man sich an einer bestimmten Stelle, in einem offenen Hof, der mit Steinplatten, zum Teil mit alten beschriebenen Grabplatten, gut ausgelegt war<sup>194)</sup>. Hier wusch man sich in dem Wasserbecken unter dem von vier Granitsäulen getragenen Kiosk in der Mitte des Platzes<sup>195)</sup> und scharte sich dann um die große, alles beherrschende, über zwei Meter hohe Steinkanzel, an deren Kopfstück „Paiom der Lektor“ genannt und die Trinität angerufen wird (Bild 11, Taf. XVI)<sup>196)</sup>. Hier<sup>196a)</sup> mag man Biographien heiliger Männer gelesen haben, wie Athanasius es wünscht, als er am Schlusse seiner Antoniusbiographie den Wunsch äußert: „Und dies lest nun allen Brüdern vor, auf daß sie lernen, wie das Leben der Mönche sein soll . . .“ Und wie wohl auch in dem zu ähnlichem Zweck geschaffenen großräumigen Kiosk vor dem Wohnhause des Simeonsklosters (Taf. XV, Bild 5 Nr. 146) wird man hier die geist-

193) G. Schweinfurth, Auf unbetretenen Wegen. S. 201.

194) Grundriß des Hofes Quibell IV, pl. XIII.

195) Quibell Vol. IV, p. 7 + pl. XV.

196) Quibell Vol. IV, pl. XIV.

196a) H. Usener (Der heilige Tychon = Sonderbare Heilige, Bd. I. 1907, S. 105) bezeichnet die Refektorien als die normalen Stellen für die Verbreitung dieser Gesta. Wegen der von mir geschilderten archäologischen Situation kann das Refektorium aber nur ausnahmsweise der Schauplatz dieser Lektüre gewesen sein.

liche Erzählung gepflegt haben. Die Geschichten der Apophthegmata patrum, der Verba seniorum, werden an solchen Stellen ihre Formen erhalten haben. Und gewiß hat man bei solchen Gelegenheiten manchmal auch nicht verschmäht, ein kräftiges Stück Mönchslatein vorzutragen. Man wird sich gegruselt haben, wenn von dem menschlichen Wesen mit Eselsbeinen berichtet wurde, das den hl. Antonius belästigt hatte<sup>197</sup>). Große Bewunderung mußte gewiß die Heilung des tripolitanischen Mädchens auslösen, dessen Nasenabsonderungen sich immer in Würmer verwandelt hatten<sup>198</sup>). Eindruck, aber auch weithallendes Gelächter erweckte die Erzählung von der heiligmäßigen Nonne, die sich von ihren Mitschwestern wortlos mit Spülwasser begießen und die Nase mit Senf bestreichen ließ<sup>199</sup>). Und wie amüsierte man sich über die Horde Dämonen, die unter heftigem Geschrei simulierte, ein Baumblatt mit Stricken nicht von der Stelle ziehen zu können — nur um den betenden Pachom zum Lachen zu bringen<sup>200</sup>). Aber man schreckte auch nicht davor zurück, einen Mönch Pachon in der Sketis durch den Teufel in Gestalt eines schönen äthiopischen Mädchens, das sich ihm nachts auf den Schoß setzte, versuchen zu lassen<sup>201</sup>). Solche gewagte Sachen, die garnicht so selten sind, glaubte man vielleicht durch die Wiedergabe von Begebenheiten zu paralysieren, wie sie der tote Abt Thomas zustande brachte, der nachts so lange eine über ihm bestattete Frau aus dem Grabe wieder herausdrückte, bis man begriffen hatte, daß er nicht mit einer Frau zusammen bestattet sein wollte<sup>202</sup>). Der große Phantasieichtum dieser und vieler anderen Stücke, aber auch die Korrespondenz dieser Mönche<sup>202a</sup>) und die ausschlaggebende Rolle, welche diese Väter für die Neuentstehung einer nationalen, eben der koptischen Schriftsprache gespielt

---

197) Athanasius, Vita S. Antonii cap. LI.

198) Ibidem cap. LVIII.

199) Palladius, Hist. Laus. cap. XXXIV. ed. Butler p. 99.

200) Vita S. Pachomii = AA. SS. Maii. t. III. cap. II, p. 300.

201) Palladius, Hist. Laus. cap. XXIII. ed. Butler p. 76 f.

202) Joh. Moschus, Pratum spir. cap. LXXXVIII = Migne, Patrol. Gr. LXXXVII, 3 p. 2945 f.

202a) Zum Briefwechsel von Mönchen vgl. H. J. Bell, Jews and Christians in Egypt. The Jewish Troubles in Alexandria and the Athanasian Controversy (London 1924) und A. Deissmann, Die Septuaginta - Papyri (1905) sowie derselbe, Licht vom Osten (1908), welche eine Reihe von Briefen (7+1) an Paphnutius veröffentlichten. Scherbenkorrespondenz aus dem Epiphaniuskloster bei Winlock-Crum, The monastery a. a. O. t. II.

haben <sup>202b</sup>), muß davon abhalten, von einer „jämmerlichen Lektüre“ zu sprechen, „welche in den frommen Mönchskolonien zur nahezu einzigen Unterhaltung diente“ <sup>202c</sup>).

Um die Stunde, da sich die Mönche solche geistlichen Anekdoten mehr oder weniger ernst anhörten, hatten sie meist ein bestimmtes Tagewerk hinter sich, soweit man im Orient überhaupt für strenges Arbeiten Verständnis hat. In den großen Klöstern, in St. Simeon, in St. Jeremias müssen die Wirtschaftsanlagen, die wir vor Augen sehen oder von denen uns literarisch berichtet wird, eine in bestimmter Weise geregelte Tätigkeit erfordern haben. Wenn man auf dem Grundriß der Unterstufe des Simeonsklosters (Taf. XV, Bild 6) die Kirchen (Nr. XII, XIII, XIV, XXIX), die Fremdenräume (Nr. III—VII) — unter ihnen das riesige, von Steinen gefaßte, Sandbett zum Übernachten im Freien (Nr. IX) — und auf der Oberstufe des Klosters (Bild 5) das große Wohnhaus (Nr. 93 ff) abzieht, bleibt eine Fülle von Räumen übrig, die überwiegend der Wirtschaft gedient haben. In Aswân fallen besonders im oberen Teil Futterkrippen (Nr. 2, 3), der Komplex kleiner Zimmer für die Türhüter (Nr. 4), der als zweigeschossige Weinkeller eingerichtete Turm (Nr. 19) und der Raum mit den drei Backöfen (Nr. 78) auf. Besondere Mühe hat man sich mit der Ölpresse gegeben, die in der Mitte von dem horizontal laufenden Mühlstein aus Granit beherrscht wird und durch Beschotterung der Ecken eine Kreisform für den Tiergang bekam (Nr. 82). Die Gewinnung von Salz hatte man durch ein ausgezeichnet erdachtes System von Bassins sichergestellt (Nr. 88). Außer Räumen dieser Art sind in St. Jeremias bei Saqqâra ein Weinkeller (Nr. 739), Wasserzisternen, die in Aswân ganz fehlen, und die Bäckerei für die eucharistischen Brote (Nr. 704) von besonderem Interesse. Ganz einzigartig ist aber der Hof der Oktogone, der in seiner ganzen Länge von fünfundzwanzig Metern mit gemauerten Achtecken bedeckt ist, die

---

202b) Diese Rolle wird von Carl Schmidt (Die Urschrift der Pistis Sophia = Zeitschr. f. neutest. Wissenschaft Bd. XXIV. 1925, S. 227) ausdrücklich festgestellt. Entgegen einer verbreiteten Auffassung, die dem orientalischen Mönchtum lediglich einen frommen Müßiggang und allein dem abendländischen Klosterleben eine geistige Regsamkeit zuschreibt, sehen wir aus der Zusammenstellung von C. Schmidt, „wie gerade die urchristliche Literatur in diesen Klöstern (Oberägyptens) Pflege gefunden hat, und das legt ein glänzendes Zeugnis für den wissenschaftlichen Geist seiner Insassen ab.“ (a. a. O. S. 228.)

202c) H. Gelzer, Ein griechischer Volksschriftsteller des 7. Jahrhunderts, S. 3 = Historische Zeitschrift Bd. 61. N. F. Bd. 25 (1889).

nur 15 cm hoch sind <sup>203</sup>). Die Annahme, daß hier das als Klosterzins einzubringende Korn gemessen wurde, ist um so wahrscheinlicher, als sich Vorrathshäuser (Nr. 763/764) in unmittelbarer Nähe befinden. Dann hat aber der Heroismus des Antonius, der all sein Gut den Armen gab, nicht allzulange als Beispiel gewirkt und kapitalistische Gesinnung gestattete den Erwerb von Grund und Boden, den man selbst nicht bearbeiten konnte oder wollte <sup>203a</sup>).

In der Hauptsache aber ist natürlich trotzdem die Arbeit in den Wirtschaftsräumen und auf den Klosterländereien von den Mönchen selbst geleistet worden. Die Zellen von Saqqâra haben uns bereits einiges Handwerkszeug präsentiert. Die Inschriften, die überall im Kloster verstreut sind, geben eine absolut dokumentarische Sicherheit über die Berufe, die von den Söhnen des hl. Jeremias geübt worden sind. Pförtner, Zimmerleute, Gärtner, Totengräber, Maurer, Holzhauer, Töpfer, Maler, Sekretäre, Nachtwächter, Architekten, Verkäufer der Klosterproduktion werden genannt <sup>204</sup>). Eine solche Spezialisierung der Berufe war natürlich nur in den ganz großen Klöstern möglich, wie auch in Dêr el-Abjad <sup>205</sup>). In den Anfängen des Klosterlebens hat man sich im wesentlichen auf Flecht- und Webarbeiten beschränkt, wie die frühchristlichen Schriftsteller uns ja schon berichtet haben <sup>206</sup>). Palladius erzählte doch von Dorotheus von Theben, der nachts aus Palmfasern Stricke drehte <sup>207</sup>). Pambo im Natrontale wird vom Tode überrascht, als er eben dabei ist, einen Korb zu flechten <sup>208</sup>). Die Erzählung von Maximus und Dumadius, die sich ihren Unterhalt mit der Anfertigung von Schiffssegeln verdienten, hat gewiß einen historischen Kern <sup>209</sup>). Noch im sechsten Jahrhundert begegnet Johannes Moschus einem Mönch, der Moskitonetze herstellt <sup>210</sup>). Die

203) Quibell Vol. IV, p. 3 + pl. IV—VII.

203a) Solche Wirtschaftsverhältnisse, bei denen die Klöster Zins bekommen, werden durch die Papyri bestätigt. Vgl. J. Maspero, *Histoire des Patriarches d'Alex.* p. 55.

204) Für diese Zusammenstellung der Berufe durch Leclercq vgl. unter „Ch a q u a r a“ in Cabrol-Leclercq's „*Dictionnaire*“ Col. 523.

205) Vgl. Leipolt, *Schenuite von Atripe*. S. 123 ff.

206) Vgl. die Zusammenfassung bei Schiwietz, *Das morgenländische Mönchtum*. I. S. 207 ff.

207) Palladius, *Hist. Laus. cap. II* ed. Butler p. 17.

208) Palladius, *Hist. Laus. cap. X* ed. Butler p. 30.

209) *Koptisches Synaxarium*. Herausgeg. u. übers. Wüstenfeld II, 245.

210) Joh. Moschus, *Pratum spirituale cap. CLXI* = Migne, *Patr. gr. t. LXXXVII*, 3 col. 3027.

Mitarbeiter des Pachom fertigten härene Säcke für die Armen <sup>211</sup>). Der Klostergründer selbst gießt allerdings auch als Gärtner die Ölpflanzungen und pflegt die kranken Brüder <sup>212</sup>). Es war wohl durchaus eine Ausnahme, wenn die Insassen des Klosters von Kalamûn im Faiyûm sich einer Saline bemächtigten und ihren Lebensunterhalt mit dem Verkauf des Salzes bestritten <sup>213</sup>). Genau wie in St. Jeremias sind wir auch in der Niederlassung des Epiphanius nicht auf Berichte angewiesen, deren Richtigkeit im einzelnen unserer Prüfung entzogen ist. Auf dem Berge von Theben sind eine Reihe von Webstühlen gefunden worden, die uns eine genaue Rekonstruktion der damaligen, also noch im sechsten Jahrhundert primitiven, Webemethoden möglich machen <sup>214</sup>). Auch Palmblätter und Fasern, die zum Herstellen von Körben vorbereitet waren, können wir heute wieder in unsere Hände nehmen <sup>215</sup>). Im übrigen geben uns die Ostraka, die Scherbenkorrespondenz der Mönche, weiteren Aufschluß. Wir hören von Schusterei und Buchbinderei <sup>216</sup>), von Brotbäckern und Devotionalienschreibern, von mähenden Mönchen und sogar von Ärzten <sup>217</sup>). Man erfährt von Tauschgeschäften, bei denen Leinengewänder gegen Korn und Grabtücher gegen Futter geliefert wurden <sup>218</sup>). Immer tritt so die Weberei und Wirkerei wieder in den Vordergrund. Nicht zufällig. Diese leicht verschleißliche Ware war dauernd gefragt, das zu verarbeitende Material wuchs vor der Türe, und der stark mechanische Charakter der Arbeit, die den Kopf freiließ, paßte ausgezeichnet zu dem Leben religiöser Meditation, wie es die Mönche zu führen wünschten <sup>219</sup>). Jedenfalls also war es eine ganz seltene Ausnahme, wenn Paulus von Pherme im Natrontale sich grundsätzlich gegen jede Arbeit wehrte, nur von wenigen Almosen lebte und das unablässliche Gebet als einzige Beschäftigung übte <sup>220</sup>).

Der Unterhalt, den sich die Mönche auf solche Weise verdienten, wird meistens nicht gerade üppig gewesen sein. Es entsprach auch

211) Vita S. Pachomii cap. I = AA. SS. Boll. Maii t. III p. 297.

212) Ibidem cap. III p. 304.

213) Makrizi, Geschichte der Kopten. Herausgeg. u. übers. Wüstenfeld, S. 100; Cauwenbergh, Les Moines d'Égypte. p. 115.

214) Winlock-Crum, The monastery of the Epiphanius, t. I. p. 45.

215) Ibid. p. 42.

216) Ibid. p. 158.

217) Ibid. pag. 42, 141, 163.

218) Ibid. pag. 44, 156.

219) Gedanke von Winlock-Crum a. a. O. p. 70.

220) Palladius, Hist. Laus. cap. XX. ed. Butler p. 62.



sicher dem Grundgedanken der Weltflucht, nur das Notwendigste zu erwerben. Immerhin wird der Speisezettel der Mönche im vierten Jahrhundert bescheidener gewesen sein als in den darauf folgenden Jahrhunderten. Hier eine historische Entwicklung, in diesem Fall also einen Niedergang festzustellen, ist allerdings nicht ungefährlich. Auch aus der sketischen Wüste berichtet Palladius schon von feinem Weizenbrot, Eiern, Granatäpfeln, Traubenrosinen und anderen guten Dingen, die Apollonius der ehemalige Krämer in regelmäßigen Fahrten, allerdings nur für die Kranken, aus Alexandria herbeischafft <sup>221</sup>). Sonst hat er aber doch überwiegend von vielem Fasten und Entbehrungen zu erzählen. Der Lehrer des Pachom ißt nur jeden zweiten Tag und dann Brot mit Salz <sup>222</sup>). Antonius ernährt sich auch nicht täglich, dann aber nach Sonnenuntergang, und zwar nur mit Brot und Datteln <sup>223</sup>). Pithyrion, sein Schüler, aß zweimal die Woche einen Mehlbrei <sup>224</sup>). Pior im Natrontale nimmt täglich ein halb Pfund Brot und einige Oliven zu sich <sup>225</sup>). Ammonius genoß außer Brot nur Ungekochtes <sup>226</sup>). Alle diese Väter lebten aber natürlich ein ausnahmsweise strenges Leben. Der moderne Vegetarier würde zwar nicht von der Menge, aber doch von der Auswahl befriedigt sein, die im Durchschnitt Brot und Getreidebrei, Gemüse und Käse, Feigen und Datteln vorsieht <sup>227</sup>). Diese Angaben der frühchristlichen Schriftsteller sind durchaus glaubwürdig, wenn sie auch natürlich gerade in dieser Beziehung, in der Beherrschung körperlicher Gelüste die Tendenz haben, die Verdienste der Anachoreten besonders auszumalen. Diese Kärghlichkeit der Nahrung ist übrigens nicht allein Spitzenleistung der Einsiedler gewesen. Im Weißen Kloster Schenutes, also in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts, hat man fast ausschließlich von Brot gelebt und nur einmal die Woche gekochtes Gemüse gegessen <sup>228</sup>). Und noch im siebenten Jahrhundert lebt der Mönch Isaak von Abu Maḳār in der Zeit der vierzigtägigen Fasten ausschließlich von Brot und Salz <sup>228a</sup>).

221) Palladius, Hist. Laus. cap. XIII. ed. Butler p. 37.

222) Vita S. Pachomii, AA. SS. Boll. Maii t. III cap. I. p. 297.

223) Athanasius, Vita S. Antonii cap. VII + L.

224) Rufinus, Hist. Monach. cap. XIII = Migne, Patr. lat. XXI, 433.

225) St. Schiwietz, Das morgenländische Mönchtum I. S. 102.

226) Palladius, Hist. Laus. cap. XI. ed. Butler p. 34.

227) Für weitere Details vgl. Schiwietz a. a. O. S. 211 ff.

228) Joh. Leipolt, Schenute von Atripe... S. 117.

228a) Vie du patriarche copte Isaak, éd. et trad. E. Amélineau, p. 34.

Im Gegensatz zu allen diesen literarischen Überlieferungen lassen allerdings die archäologischen Befunde eine geringere Zurückhaltung gegenüber den Tafelfreuden erkennen. In St. Jeremias, dessen Blütezeit aber dem sechsten Jahrhundert angehört und das erst im neunten Jahrhundert ganz ausgestorben ist, stoßen wir auf Reste von Nilschildkröten<sup>229)</sup> und Muscheln vom Roten Meere<sup>230)</sup>, auf Fischgräten<sup>231)</sup> und Eberknochen<sup>232)</sup>, auf Eierschalen<sup>233)</sup> und Mandeln<sup>234)</sup> und auf Kerne von Granatäpfeln und Pfirsichen<sup>235)</sup>. Man konnte an einzelnen Tagen auch ein gutes Glas Wein zu dieser Mahlzeit trinken, wie es die Steininschrift mit der Weinliste für die Feiertage vorsieht<sup>236)</sup>, wenn auch das Kloster nicht eine große turmförmige Weinkelteranlage besaß wie St. Simeon bei Aswân.

Man würde gewiß den Mönchen von St. Jeremias bitteres Unrecht tun, wenn man ihnen aus diesen Bestandteilen ein tägliches Diner zusammensetzen wollte. Aber es bleibt trotzdem zu bemerken, daß sie eine ganze Reihe der köstlichen Gerichte wenigstens zu den Feiertagen nicht verschmäht haben, die keiner der Wüstenväter des vierten Jahrhunderts angerührt hätte. In der Anachoretensiedlung des Epiphanius hat man die Tradition besser gewahrt, denn es herrschen Brot, Gemüse, Datteln durchaus vor, wenn auch ausnahmsweise Butter, Milch, Käse und ähnliches in der Scherbenkorrespondenz genannt wird<sup>237)</sup>. Man legte aber auch hier Wert darauf, die Lebensmittel sachgemäß zu speichern. Gerste und große Bohnen ließ man durch einen Schacht in die unterirdisch angelegten Kornkammern hinabfließen<sup>238)</sup>. Wie im Simeonskloster wurde auch hier auf Salz großes Gewicht gelegt. Wenn man es auch an Stelle des fehlenden Brotaufstrichs verwandte, so scheint doch die Theorie der modernen Medizin, daß der menschliche Organismus durch völlige Entziehung von Kochsalz ernstlich gefährdet werde, durch das instinktive Verhalten der Mönche bestätigt

229) Quibell, Excavations . . Vol. IV (1912) p. 20. Aus Raum Nr. 1833.

230) Quibell . . IV. p. 32. Aus Raum Nr. 1980.

231) Quibell . . IV. p. 19. Aus Raum Nr. 1801.

232) Quibell . . III. p. 15; in Raum Nr. 795 ein Schädel. IV. p. 25; in Raum Nr. 1980 fünf Unterkiefer.

233) Quibell . . IV. p. 20 = Enteneierschalen aus Raum Nr. 1811. IV. p. 28 = gewöhnliche Eierschalen aus Raum Nr. 1946.

234) Quibell IV p. 28. Aus Raum Nr. 1946.

235) Quibell . . IV. p. 20 bzw. 26. Aus Raum Nr. 1811 bzw. 1908.

236) Quibell . . IV. p. 47.

237) Winlock-Crum, The monastery of Apa Epiphanius I. p. 145 ff.

238) Winlock-Crum . . I p. 42 + pl.

zu werden. Mit der Zeit müssen aber die Klöster dann immer mehr ihre Entwicklungsmöglichkeiten wahrgenommen haben. In der Niederlassung des Antonius am Roten Meere verlockten die ununterbrochen rieselnden Quellen innerhalb der Mauern dazu, immer neue Gartenanlagen zu machen. Schon im Mittelalter <sup>239)</sup> und dann im siebzehnten <sup>240)</sup> und achtzehnten <sup>241)</sup> Jahrhundert berichten die Reisenden von der großen Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit. Und heute finden wir an dieser Stelle tatsächlich Johannisbrotbäume, Oliven, Feigen, Limonen, Mandelbäume, Orangen und Aprikosen, Granaten und Pflirsichstämme. Frisches Gemüse kann das ganze Jahr hindurch dem Garten entnommen werden <sup>242)</sup>. Das ist also geradezu ein Eldorado für den modernen Rohkostesser. Trotz allem ist die Enthaltbarkeit von reichlicher Nahrung bis auf den heutigen Tag Grundgesetz des ägyptischen Mönchslebens geblieben; sie allein ist auch das Geheimnis des außergewöhnlichen Alters, das diese Frommen erreichen, bei denen ein Alter von 110 Jahren möglich, ein Alter von 90 Jahren aber nichts Seltenes ist <sup>242a)</sup>.

So sind wir denn den Spuren der Einsiedler und Mönche gefolgt. Mit eigenen Augen haben wir die Orte festgestellt, an die sie sich zurückzogen. Die Mauern konnten wir abtasten und abmessen, die das physische und religiöse Leben sicherstellten. Wir sind in die Zufluchtstürme, in die Wirtschaftsanlagen, in die Kirchen eingedrungen. Sogar in die Zelle der frühchristlichen Zeit haben wir hineingeschaut und jeden noch so bescheidenen Einrichtungsgegenstand registriert. Schließlich durften wir selbst von den Speisen der Klosterküche kosten. Nur der Erscheinung der Weltflüchtigen selbst sind wir noch nicht begegnet. Sahen die Mönche in der Regel aus wie Amba Michael, dessen Körper „verdorrt war wie ein angebrannter Palmstamm?“ <sup>243)</sup>. Oder hatten sie ein „gespensterhaftes Aussehen“ wie Adolius aus Tarsus? <sup>243a)</sup>. Oder müßten wir uns mit den Zeitgenossen des Antonius über den Einsiedler wundern, daß seine Gestalt „unverändert war, weder aus Mangel an

239) Abu Sâlih, fol. 54 a, u. b.

240) Vansleb, Nouvelle relation . . . 1677 p. 293 ff.

241) Pococke, R. Beschreibung des Morgenlandes. Aus dem Englischen. Erlangen 1754. Bd. I. Taf. LI.

242) Schweinfurth, Auf unbetretenen Wegen. S. 184.

242a) Die Altersangaben von E. Amélineau, Histoire du Patriarche copte Isaak p. XI Anm.

243) Koptisches Synaxarium. Herausgeg. u. übers. Wüstenfeld. II. S. 177.

243a) Palladius, Hist. Laus. cap. XLIII, ed. Butler p. 130.

Bewegung verfettet, noch vom Fasten und dem Kampfe mit den Dämonen abgezehrt?“<sup>244</sup>). Wirklich können wir noch heute einem Anachoreten der frühchristlichen Zeit in das Antlitz sehen, aber es ist ein erloschenes Antlitz. Was die mütterliche Erde Ägyptens von Serapion erhalten hat, dessen Mumie in Antinoë gefunden wurde (Taf. XIX, Bild 23)<sup>245</sup>) bewegt uns gewiß mit seinem patriarchalischen Ernst der eingetrockneten Züge. Und es ist erschütternd oder erschreckend, dabei zu sein, wie unter der Kutte des Einsiedlers schwere Eisenringe zum Vorschein kommen, bis zu 10 cm breit — am Ober- und Unterarm, um das Handgelenk, um Brust und Bauch, um die Beine und Knöchel, besonders um den Hals — aber wir suchen jetzt noch etwas anderes. Wir suchen trotz der berechtigten Bedenken einer wissenschaftlich orientierten Physiognomik die lebendigen Gesichter als die Spiegel der Seele.

Unter den vielen Gesichtern und Gestalten von Anachoreten und Coenobiten, welche die koptische Malerei uns überliefert hat, besonders in den Klöstern von Sohâg<sup>246</sup>), von Bâwît, von Saḳḳâra, von Aswân<sup>247</sup>) ist nur Weniges, was das Vergangene gegenwärtig machen könnte. Die unbedingte Frontalität, die unverwandt auf uns gerichteten Augen, die stereotype Geste des Oranten oder des das Evangelium tragenden Mannes, verfehlen in anderer Beziehung ihren Eindruck auf uns nicht, aber sie geben, mehr oder weniger stark, den Typus und nicht die individuelle Erscheinung. Das ist nicht nur bei leicht hingekritzeltten Zeichnungen wie der wohl kaum als Karikatur zu wertenden Darstellung des Mönches Apollo im Tale von Achmîm<sup>248</sup>) und nicht bloß bei einfach angelegten Mauerbildern so wie der Wiedergabe des sitzenden Paulus mit dem Hator-

244) Athanasius, Vita S. Antonii cap. XV.

245) A. Gayet, L'exploration des nécropoles gréco-byzantines d'Antinoë. Annales du Musée Guimet. Bd. XXX. — E. Guimet, Les portraits d'Antinoë. S. 15. Die Mumie wird heute im Musée Guimet von Paris verwahrt.

246) Mönchsbilder in Freskotechnik abgebildet bei Monneret de Villard, Les couvents près de Sohâg Vol. II. Mönche in der Buchmalerei des Weißen Klosters bei H. Munier, Manuscrits coptes = Catalogue général des Antiquités égyptiennes du Musée du Caire und bei A. L. Schmitz, Das Weiße und das Rote Kloster = Antike III, 346 + Taf. 34a.

247) Mönchsbilder in Freskotechnik bei W. de Bock, Matériaux pour servir... Vol. II. Ungenügende Aufnahmen der gleichen Fresken aus Raum XIII bei Monneret, Il monastero... I. fig. 69/70. Aquarelle Clédats aus den Korridoren ibid. fig. 131.

248) Recueil de travaux. 1889, p. 148. Kaufmann, Handbuch der altchristlichen Epigraphik. 1917. S. 303 + Abb. 200.

stab im Kloster des Tempels von Dêr el-Medina <sup>249</sup>). Besonders wenig verwunderlich ist der schematische Charakter der Zeichnung mit fortschreitender Zeit und in der Buchmalerei. Der betende, im elften Jahrhundert entstandene Wüstenvater aus einer Handschrift der Apophthegmata bezeugt es uns <sup>250</sup>). An diesem durchgehenden Mangel von individueller Charakterisierung der Köpfe ändert natürlich auch der Versuch nichts, dann und wann die geschichtlichen oder legendären Requisiten eines Heiligen darzustellen, wie es in St. Jeremias um siebenhundert bei jenem Anachoreten geschehen ist, der nur mit dem vorne und hinten lang herabfallenden Haar des Bartes und des Hauptes bekleidet ist <sup>251</sup>).

Immerhin läßt sich genau verfolgen, wie sich die Bilder mit zunehmendem Alter der Welt der Realität mehr und mehr nähern. Der Wirklichkeit am fernsten steht eine Gruppe, zu der die Ikone von Bischof Abraham gehört (Taf. XIX Bild 22), die das Berliner Kaiser-Friedrich-Museum verwahrt und die m. E. nicht vor dem Ende des ersten Jahrtausends entstanden sein kann <sup>252</sup>). Die starren Züge des in seiner unbedingten Frontalität doch eindrucksvollen Bildes sind mit dem langen Barte in eine feste, absolut gleichmäßig geschwungene Linie gefaßt; die Augen wirken wie mit dem Zirkel gezogen; die Mundlinien verlaufen fast parallel; die Führung der Nasenlinien entspricht dieser fast mathematischen Konstruktion; das Ganze ist die Erfüllung eines Kanons, bestenfalls die Abstraktion einer typischen Erscheinung, aber nicht eine Wiedergabe der individuellen Persönlichkeit.

Sehr viel lebensvoller schon sind einzelne Väter auf den Fresken der Totenkapellen von Bâwit <sup>253</sup>). Der Klosterkünstler ist zwar den kanonischen Vorschriften der Frontalität, der gespreizten

249) E. Baraize, *Compte rendu des travaux exécutés à Dêr-el-Medinêh* = *Annales du service XIII* (1913) p. 23.

250) H. Hyvernât, *Album de paléographie copte*. 1888. pl. VII, 2. Aus einem Manuskript der *Acta et Apophthegmata Patrum*. Coll. Borgia, Neapel. „Ca. XI e 71.“

251) Quibell, *Excavations* .. II. p. 2 + pl. 44. Aus Zelle A. Auch von Paulus, dem Einsiedler, berichtet Hieronymus, daß er vom Kopf bis zu den Füßen mit langen Haaren umgeben gewesen sei. (Schiwietz I, 50.) Im übrigen vgl. das in der Vorbemerkung II. genannte Buch von Williams.

252) O. Wulff datiert — ohne jede Begründung — das Bild in das VI—VII. Jahrhundert, vgl. *Altchristliche Bildwerke I* (1909) S. 301, Nr. 1607; ders., *Altchristliche und byzantinische Kunst I* (Burger-Brinckmanns Handbuch d. Kunstwissenschaft) S. 310; Wulff-Alpatoff, *Denkmäler der Ikonenmalerei*. 1925.

253) J. Clédat, *Le monastère ... de Baouît a. a. O.*, besonders Taf. LL., die im folgenden von mir näher beschrieben wird. W. de Grüneisen, *Les Caractéristiques de l'art copte*, 1922, pl. XXXIV.

Fußstellung, der in bestimmter Weise fallenden Kleidung, der segnenden Hand, des kreisrunden Heiligenscheines in stereotyp bleibender Manier gefolgt, aber darüber hat er Köpfe gesetzt, die bereits individuelle Züge zeigen. Der zweite Mönch von rechts, jugendlich in der Gesamterscheinung, hat unter einer knöchigen Stirn tiefliegende, zuversichtliche, fast emphatische Augen und unterscheidet sich so ganz wesentlich von seinem höher stehenden Nachbarn mit dem mürrischen Mund, der, mit einem etwas zugekniffenen und einem etwas leeren Auge uns freudelos und widerwillig ansieht. Jedenfalls ist hier eine ganz andere malerische Differenzierung und Durchbildung der Gesichter erstrebt als bei der Ikone von Abt Abraham. Trotzdem wäre es wohl zu weit gegangen, diese Bilder als vollgültige Porträts anzusprechen.

Nur ein einziges wirkliches Abbild, ein einziges Porträt eines Weltflüchtigen ist auf uns gekommen (Taf. XIX Bild 24). Der Kopf von Apa Jeremias <sup>254</sup>), der im fünften Jahrhundert das Kloster von Saḡḡāra begründete, ist uns zwar nur in einer Kopie des siebenten bis achten Jahrhunderts erhalten geblieben, aber er zeigt uns so charakteristische stilistische Züge, daß die völlige Verschiedenheit von dem, was nach dem fünften Jahrhundert in Saḡḡāra, in Bāwit, in Sohāg, in Aswān gemalt wurde, offenbar ist. Die Außenform des Gesichtes zeigt durchaus nicht mehr zwei links und rechts völlig gleichmäßig verlaufende Linien. Die Ohrmuscheln lassen den Versuch einer anatomisch individuellen Reproduktion erkennen. Diese Lippen sind wirkliche menschliche Lippen mit deutlicher Unterscheidung der schmalen Oberlippe und der verdickten Unterlippe. Auch bei dem Bart hat man sich um eine realistische Wiedergabe bemüht. Die Stirn ist modelliert, wesentlich sind die Augen. Aber hier, mit dieser Vergrößerung der Proportionen, geht wohl der Künstler über die Natur hinaus. Gerade die Lokalisierung der Idealisierung in den Augen und die Verbindung dieser Idealisierung mit einer sonst realistischen, porträtgetreuen Wiedergabe der Gesichtszüge ist das Charakteristische und Anziehende in jener Gruppe von Kunstwerken, von der dieses Bild des Apa Jeremias ausgeht: in den enkaustischen Mumienporträts der greco-ägyptischen Zeit <sup>255</sup>).

254) W. de Grüneisen, Le portrait de l'apa Jérémie = Mémoires présentés à l'Acad. des I. et B. L. XII (1912); F. W. v. Bissing, Altchristliche Wandmalereien aus Ägypten, S. 186 = Festschrift f. Paul Clemen 1926.

255) Vgl. P. Buberl, Die griechisch-ägyptischen Mumienbilder der Sammlung Graf. Wien 1922.

Schaut man nach der Betrachtung der starren Gesichter, der Masken auf den Fresken in dieses Antlitz von Apa Jeremias, so überkommt es einen wie eine Ahnung von der tiefen menschlichen Weisheit, von dem Wissen um das Wesen der Dinge, die in dem Leben und durch das Leben der Einsiedler und Mönche, jedenfalls in ihren guten Zeiten, gereift sein muß. Es ist wohl nicht nur der Schein um das Haupt, sondern die Atmosphäre um den Mönch, die uns verstehen läßt, warum die Zeitgenossen, ergriffen von seinem So-sein, ihn als einen Heiligen riefen. Wir danken dem Zufall, daß gerade das Bild eines Stifters, noch dazu erst des ausgehenden fünften Jahrhunderts, es ist, das uns erhalten wurde, und daß wir den Vater jener klösterlichen Gemeinschaft vor uns sehen, die sicherlich zu den größten zu zählen ist, die überhaupt in Ägypten bestanden haben. Denn so steht das eine Gesicht von Apa Jeremias stellvertretend für die Gesamtheit der Einsiedler und Mönche, die fern von den Menschen, einfältigen Herzens, um einen Wandel in der Gegenwart Gottes zu ringen hatten.

---